Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 42 (1965)

Artikel: Briefe des ungarischen Dichters János Btsányi an Johann Georg Müller
Autor: Zsindely, Endre
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841287

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe des ungarischen Dichters János Batsányi an Johann Georg Müller

Bearbeitet von Endre Zsindely

Einleitung

Im Laufe seiner fast zwölfjährigen Tätigkeit in Wien stand Johannes von Müller mit mehreren bekannten ungarischen Persönlichkeiten in Verbindung, u. a. mit dem Kanzler Siebenbürgens, dem grossen Buchsammler und Gelehrten Graf Sámuel von Teleki und dem Universitätsprofessor Schedius[1]. Von allen seinen ungarischen Beziehungen ist jedoch seine Freundschaft mit dem Revolutionsdichter János Batsányi, dessen 200. Geburtstag im Jahr 1963 in Ungarn gefeiert wurde, am bedeutendsten. Die vorliegenden acht Briefe aus dem J. G.-Müller-Nachlass, die der Dichter nach dem Tod von Johannes von Müller an seinen Bruder Johann Georg geschrieben hat, geben ein interessantes Bild von dieser Freundschaft und zugleich vom Leben und Wirken Müllers in der österreichischen Kaiserstadt[2]. Bevor wir aber auf den Inhalt dieser Briefe näher eingehen, müssen wir uns dem Dichter zuwenden und über sein wechselvolles Leben und seine Bedeutung für die ungarische Literatur berichten.

János Batsányi wurde am 9. Mai 1763 in Tapolca (Westungarn) geboren[3]. Sein Vater war Schuhmacher mit bescheidenem Vermögen;

---

[1] Diese Beziehungen sind in Ungarn bekannt, siehe Katalin Crouy-Chanel, *Joh. von Müller magyar barátai* (J. von Müllers ungarische Freunde). Budapest 1941. Desto auffallender ist es, dass sie der Biograph J. v. Müllers in seinem Werk (Karl Henking, *Johannes von Müller*. I—II. 1909—1928) überhaupt nicht erwähnte.

[2] Die Briefe wurden bei der Neukatalogisierung des Nachlassses gefunden. Ministerialbibliothek, Mülleriana, Fasz. 85 (zit.: Mi Müll).

[3] Die hier angeführten biographischen Angaben, wo ihre Quelle nicht einzeln angegeben wird, stammen aus der Lebensbeschreibung Batsányis: Lajos Horanszky, *Bacsányi János és kora* (J. Batsányi und sein Zeitalter). Budapest. 1907.

die adelige Abstammung der Familie, die für wahrscheinlich gehalten wird, war zur Zeit Batsányis bereits in Vergessenheit geraten. Er selber hielt sie auch für wahrscheinlich, legte aber keinen Wert darauf, wie er später im Laufe seines Prozesses mit plebejischem Stolz erklärte. Er besuchte berühmte Schulen des Piaristenordens, wo er eine gute Grundlage für seine grosse allgemeine Bildung gewann; aus dem Protokoll seines Prozesses 1815 vernehmen wir, dass er die ungarische, lateinische, deutsche und französische Sprache vollständig beherrschte, las aber auch englisch und italienisch.

Als Hauslehrer beim Sohn des bekannten Förderers der nach zweieinhalb Jahrhunderten Türkenkriege und habsburgischer Unterdrückung sich langsam erholenden ungarischen Literatur, Baron von Orczy, hatte er Gelegenheit, die führenden Persönlichkeiten des ungarischen geistigen Lebens kennenzulernen. Zu dieser Zeit, 1785, erschien sein erstes Gedicht und ein prosaisches Werk, in dem er das Heldentum der alten Ungarn feiert.

Entscheidend für seine spätere Laufbahn wurde seine staatliche Anstellung bei der Kammeradministration in Kassa (Nordostungarn, heute Tschechoslowakei), 1787. Hier gründete er mit einigen ähnlich gesinnten Schriftstellern die «Ungarische Gesellschaft von Kassa» und ihre literarische Zeitschrift, das «Museum». Seele und Führer dieser Bewegung wurde Batsányi, der sich nicht nur als talentierter Dichter, sondern auch als hervorragender Organisator und Redaktor erwies. Die Zeitschrift hatte die besten ungarischen Schriftsteller jener Zeit als Mitarbeiter und gewann eine einzigartige Bedeutung: «Die Neugeburt unserer Literatur», sagt Batsányis Biograph (S. 78), «beginnt mit dem Museum von Kassa.» Diese Zeit ist eine sehr fruchtbare Epoche in Batsányis dichterischer Laufbahn[4]. In mehreren Gedichten übt der ehemalige Piaristenschüler eine strenge Kritik an den feudalen Zuständen seiner Heimat und besonders an der Macht des römisch-katholischen Klerus. Die Französische Revolution begrüsste er mit Begeisterung in einem seiner berühmtesten Gedichte «Ueber die Aenderungen in Frankreich». In diesem fordert er alle unterdrückten Nationen und Völker, aber auch alle Aristokraten und Feudalherren auf, ihre Blicke nach Paris zu richten und in den dortigen Ereignissen ihr künftiges Schicksal zu erblicken[5].

---

[4] Siehe die kritische Ausgabe seiner sämtlichen Werke: *Batsányi János összes müvei.* I–III. Herausg. von D. Keresztury und A. Tarnay. Budapest, 1953–1961.
[5] Batsányis sämtl. Werke I. S. 25.

Dieser für die ungarische Literatur so wichtige Aufenthalt in Kassa dauerte jedoch nicht lange. Wahrscheinlich durch das heftige Temperament Batsányis kam es zum Bruch mit seinem Vorgesetzten, und schliesslich wurde er 1793 wegen eines besonders stark antiklerikalen Gedichtes als gefährlicher Revolutionär beim Kaiser angezeigt und seiner Stelle enthoben. Mit seiner Entlassung und Abreise von Kassa nimmt auch seine Zeitschrift ein jähes Ende — zum grossen Schaden der ungarischen Literatur.

Kurz danach, 1794, wird die Verschwörung der ungarischen Jakobiner entdeckt. Batsányi, der von der Bewegung wusste und freundschaftliche Beziehungen zu mehreren der später in Buda hingerichteten Hauptverschwörer unterhielt, wird ebenfalls verhaftet und nach rund neun Monaten Untersuchungshaft zu einem weiteren Jahr Gefängnis verurteilt. Seine Gefangenschaft in der berüchtigten Burg von Kufstein teilt er mit einigen Diplomaten der jungen französischen Republik, die von den Oesterreichern gefangengenommen worden waren, darunter Maret[6] und Sémonville[7], die später noch eine wichtige Rolle in seinem Leben spielen werden. Unter den Eindrücken seiner Gefangenschaft schreibt Batsányi die nachher als «Elegien von Kufstein» («Kufsteini elégiák») bekannt gewordenen Gedichte, diese mächtigen Ausdrücke der Freiheitsliebe und der Trauer über den Tod seines jungen Kameraden, des Dichters Szentjóbi-Szabó, der im selben Gefängnis starb. Diese Elegien bedeuten den Höhepunkt in seiner Dichtung.

---

[6] Huguet Bernard Maret, Duc de Bassano (1763—1839), französischer Journalist, Diplomat und Politiker. Gesandter der Republik in England bis 1793, im Juli 1793 nach Neapel geschickt, doch unterwegs von den Oesterreichern in Graubünden verhaftet und 2½ Jahre lang in Gefangenschaft gehalten. Er war einer der Gefangenen, die man für die Tochter von Louis XVI. austauschte. Ein treuer Anhänger Napoleons, der ihn zum Staatssekretär, 1804 zum Minister ernannte und später zum Herzog erhob. Er besass das volle Vertrauen des Kaisers und begleitete ihn auf seinen Feldzügen, u. a. nach Russland. Nach der Rückkehr der Bourbonen lebte er im Exil in Linz und Graz. Heimgekehrt, wurde er von Louis Philippe 1831 zum Pair, 1834 zum Innenminister ernannt. Vgl. Larousse du XXe siècle IV. S. 676–677, und Baron Ernouf, *Maret, duc de Bassano*, 2. Aufl. Paris 1884.

[7] Charles-Louis Huguet Marquis de Sémonville (1759—1839), französischer Diplomat und Politiker. Er wurde 1793 nach Florenz geschickt, von den Oesterreichern gefangengenommen und (zusammen mit Maret) in Kufstein gehalten bis zu seinem Austausch nach 2½ Jahren. Napoleon schickte ihn als bevollmächtigten Minister 1803 nach Holland, 1805 wurde er zum Senator ernannt. Er verhandelte mit Oesterreich über die Heirat Napoleons mit Maria Luise. Nach 1815 ernannte ihn Louis XVIII. zum Hauptreferendar, 1819 wurde er Marquis. (Larousse VI. S. 291—292.)

Als Batsányi im Sommer 1796 aus der Haft entlassen wurde, durfte und konnte er nicht nach Ungarn zurückkehren. So kam er schliesslich nach Wien, wo zu jener Zeit mehrere ungarische Schriftsteller lebten, zum Teil als Mitglieder der ungarischen Leibgarde des Kaisers. Er bekleidete eine armselige Stelle im österreichischen Geldscheinamt (mit 45 Kreuzer Tageslohn!) und später eine etwas bessere bei der obersten Finanzbehörde, die er auf die Fürsprache seines Gönners, des Grafen von Saurau — wie Batsányi ein Freimaurer — erhielt.

In dieser schweren Zeit beginnt seine Freundschaft mit Johannes von Müller, den er ziemlich bald nach seiner Freilassung kennengelernt hatte — angeblich im Haus des Florian von Baumberg, eines bedeutenden Freimaurers von Wien und späteren Schwiegervaters von Batsányi[8]. Ihr Briefwechsel, der vom Januar 1797 bis April 1808, also bis zum letzten Lebensjahr Müllers dauerte und 36 Briefe von Batsányi, 6 von seiner Frau und 19 von Müller umfasst, ist ein schöner Beweis für die Freundschaft dieser zwei verwandten Geister; nur schade, dass ein guter Teil davon, wie Batsányi berichtet, der Angst vor der Zensur zum Opfer fiel. Müllers allumfassende Bildung machte einen gewaltigen Eindruck auf den Dichter, der in seinem ganzen Leben mit aufrichtiger Verehrung von ihm sprach. Müller bemühte sich viel um seinen Freund und versuchte, allerdings vergeblich, ihm eine bessere Stelle zu verschaffen. Er half ihm auch auf seiner dichterischen Laufbahn vorwärts und ebnete seinen Weg u. a. zu Herder. Die beiden Freunde tauschten Bücher aus und besprachen sie; Batsányi teilte Müller seine lateinischen und deutschen Gedichte mit, verschaffte ihm Literatur zur ungarischen Geschichte und legte ihm die Vollendung seiner «Universalhistorie» immer wieder ans Herz. In ihren politischen Ansichten waren sie einander ebenfalls nahe: beide waren Gegner Napoleons, um dann mit der Zeit — Müller erst 1806 in Berlin, Batsányi gewiss schon viel früher — Bewunderer des genialen Kaisers zu werden. Die folgenden Stellen aus einem späteren, von Berlin geschriebenen Brief Müllers an den in Wien gebliebenen Batsányi (13. März 1807) geben uns einen Einblick nicht nur in diese grosse Wendung in Müllers politischem Denken, sondern zugleich in die aufrichtige Freundschaft der beiden Männer, die ihren ganzen Briefwechsel durchzieht:

---

[8] Siehe Eva Zadanyi, *Batsányi János és Johannes von Müller*. Budapest, 1941. S. 7. — Sämtliche Briefe Batsányis an J. v. Müller und einige von Müller an ihn und seine Frau sind in diesem Werk veröffentlicht worden. Die 19 Originalbriefe Müllers befinden sich im Nachlass seines Bruders. (Fasz. 107.)

«Ich weiss, mein unvergesslicher Freund, dass Ihnen auch nicht unangenehm seyn wird, nach dem langen Stillschweigen, — anfangs durch Zufälle, nachmals durch notorische Hindernisse veranlasst, von mir auch wieder ein Wort zu hören; eben wie ich begierig bin, von Ihnen und Ihrer herrlichen Geliebten zu erfahren, wie es Ihnen geht... Bey dem Anrücken der Franzosen wurde mir von vielen gerathen, mich zu entfernen. Ich konnte nicht — es fehlten die Mittel, u. ich möchte meine litterärischen Sammlungen nicht preisgeben — aber ich wollte auch nicht; mich hatte niemand bestochen; ich... hatte das Zutrauen, dass der Sieger mir würde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das that er im vollem Masse; ich wurde der Einquartierungen entladen und erhielt fortwährend mein Gehalt... Ich glaube, dass vieles sich machen lässt, wodurch für die Zukunft ein Keim schöner Früchte bereitet wird u. verzweifle durchaus nicht. Weisheit ist nöthig und wachsame Geduld... Bisher bin ich auf zwey Deutsche Universitäten eingeladen worden u. in Wahrheit wünsche ich nichts, als die zur Ausarbeitung meiner Werke nöthige Ruhe...

Schreiben Sie mir nur auch, werthester Freund, ob Ihre Lage sich etwas zum längstverdienten Besserem verändert hat? Wie es Ihnen u. Ihrer Geliebten geht und was Ihr etwa litterärisch geschrieben? Ueberhaupt ist mir von Wien, das ich nicht vergesse, alles interessant. Meine Bücher, höre ich, welche gewiss nicht verdient hatten, verboten zu werden, sind wieder erlaubt worden, welches mir immer angenehm ist: auch die künfthigen werden denselben Geist athmen; sobald ich nicht mehr mit Ehren schreiben dürfte, würde ich überhaupt aufhören. Grüssen Sie beßter Batsányi, alle in Ihrem Kreise sich meiner erinnernden guten Menschen. Leben Sie selbst wohl und seyn Sie der Unveränderlichkeit meiner Freundschaft für Sie gewiss. J. v. M.[9]»

Batsányi blieb bis 1809 in Wien. Er heiratete — wegen des Widerstandes der Mutter erst nach fünf Jahren romantischer Verlobungszeit — 1805 die auch mit Müller befreundete Gabrielle von Baumberg, die gefeierte Dichterin von Wien, die ihm auch bei den späteren Schicksalsschlägen eine treue und aufopfernde Lebensgefährtin geblieben ist.

Als Napoleon 1809 Wien besetzte und sein Minister Maret sich ebenfalls eine Zeitlang dort aufhielt, trat dieser mit Batsányi in Verbindung. In seinem Einladungsbrief, der später ein Hauptbeweis gegen Batsányi sein sollte, berief er sich auf ihre gemeinsame Gefangenschaft in Kufstein und auf das Bildnis des Dichters, das dieser ihm durch Johannes von Müller zukommen liess. Batsányi wirkte dann auch bei der Uebersetzung von Napoleons Proklamation

[9] Zadányi, S. 84—85.

an die Ungarn mit und «hatte den Text an einigen Stellen sogar verschärft», wie seine Feinde behaupteten[10]. Nach dem Friedensschluss im Herbst 1809, als die Franzosen sich aus Oesterreich zurückzogen, verliess auch Batsányi Wien, wahrscheinlich durch seine Freimaurerfreunde gewarnt, und begab sich nach Paris; seine Frau Gabrielle folgte ihm im Frühling 1811[11]. In seinem Entschluss zur Flucht spielte also die Furcht vor seinen «mächtigen Feinden», die ihm nach dem Leben trachteten — wie er es auch in seinen hier zu lesenden Briefen immer wieder, fast als eine fixe Idee wiederholt — eine wichtige Rolle, und das nicht ganz ohne Grund, wie die späteren Ereignisse zeigten.

In Paris versprach ihm sein Freund Maret zuerst eine Stelle; nach anderthalb Jahren quälender Unsicherheit erreichte er jedoch beim Kaiser nur eine bescheidene Pension von 2000 Franken pro Jahr, «als Belohnung für die bisherige literarische Tätigkeit» des Dichters[12]. Nach dieser neuen Enttäuschung führte das Ehepaar Batsányi ein stilles zurückgezogenes Leben in Paris; er arbeitete an seinen Gedichten und Ossian-Uebersetzungen. Batsányi rang übrigens mit dieser Uebersetzung sein ganzes Leben lang, und in der ungarischen Literaturgeschichte wird stark betont, dass er dabei Johannes von Müller viel zu verdanken hatte, der z. B. seine Aufmerksamkeit wahrscheinlich als erster auf die um die Echtheit des Ossian entfachten Diskussionen gelenkt hatte[13].

Diese verhältnismässig ruhige Periode von Batsányis Leben nimmt aber nach dem Tod Napoleons ein tragisches Ende: Am 15. August 1815 wird er von österreichischen Truppen in Paris verhaftet und nach Oesterreich transportiert. Es folgt eine strenge Haft im Burggefängnis von Spielberg, und die Briefe, die er zu dieser Zeit an seine Frau schreibt, zeugen von der edlen Denkweise des Dichters, der seinem eigenen Schicksal mutig und mit Gottvertrauen entgegensieht und sich nur um seine Frau sorgt. Der Prozess gegen Batsányi wird am 19. Januar 1816 eröffnet. Er wird angeklagt 1. der Mitarbeit mit den Franzosen, der Uebersetzung von Napoleons Proklamation und der Landesflucht, 2. dass er in Paris Schmähbemerkungen über den Kaiser Franz gemacht haben soll. Obwohl das Ge-

---

[10] Eva Margit Sz. Nemes, *Batsányi Párizsban, találkozás Gabriellával 1810—11* (B. in Paris, das Zusammentreffen mit Gabrielle). Budapest, 1942. S. 5.

[11] Siehe Margit Pal, *Batsányi Párizsban, 1810.* Budapest, 1943. — Vgl. auch Sz. Nemes, op. cit.

[12] Sz. Nemes, S. 57.

[13] Anmerkung in Batsányis sämtl. Werken I., S. 537.

richt die Anklage auf Grund des mangelnden Beweismaterials und des Charakters von Batsányi fallen lässt und ihn für keine staatsgefährliche Person erklärt — auch der Fürst von Metternich war dieser Meinung —, wird er vom Kaiser auf Anraten des Polizeiministers in Linz interniert. Bezeichnend ist auch, dass die Polizei Batsányis wichtigstes Entlastungsbeweisstück, den schriftlichen Befehl der Franzosen mit der Erlaubnis der österreichischen Behörden zur Korrektur der Uebersetzung von Napoleons Proklamation, für die Dauer des Prozesses von den Akten verschwinden liess.

Unter strenger Bewachung, der polizeilichen Willkür und allerlei Demütigungen ausgesetzt, lebte Batsányi mit seiner Frau in grosser Armut, die jedoch später durch die erstaunlicherweise weiterhin ausbezahlte französische Pension etwas erleichtert wurde. Sein Exil in Linz dauerte 30 Jahre lang. In seiner erzwungenen Musse beschäftigte er sich wieder mit der Literatur, veröffentlichte eine Schrift «An die ungarischen Gelehrten» und besorgte zwei verbesserte Auflagen seiner ungarischen poetischen Werke (Pest, 1827 und 1835). Die Bücher hatten aber kein günstiges Echo; die Welt schien ihn vergessen zu haben — nicht aber die Polizei, die seine Schritte noch in seinem 80. Lebensjahr genau beobachtete und fürchtete! So lebte das alternde Dichterehepaar jahrzehntelang in völliger Abgeschlossenheit, nur mit- und füreinander.

Am Ende seines Lebens wurde Batsányi doch eine letzte Genugtuung zuteil: die neue Generation in Ungarn fing an sich in der revolutionären Stimmung der 1840er Jahre wieder für diesen alten Helden der Freiheit zu interessieren. Er bekam sogar einige Besuche aus der Heimat und wurde 1843 zum Mitglied der Ungarischen Akademie gewählt. Seine Frau Gabrielle durfte jedoch diese späte Anerkennung nicht mehr erleben; sie starb 1839. Batsányi beendete seine wechselvolle und tragische Laufbahn in seinem 82. Lebensjahr, 1845.

Die vorliegenden acht Briefe Batsányis von 1810 und 1812 stammen aus der Zeit seines fünfjährigen Aufenthaltes in Paris und sind für die Literaturgeschichte um so wertvoller, da diese Zeit die am wenigsten bekannte Epoche seines Lebens ist. Wir lesen da von seinen verschiedenen Beziehungen zu Frankreich und Deutschland sowie auch von Werken, die bis jetzt noch unbekannt waren. Hier sind seine ungarischen Gedichte zu erwähnen, die er durch Johannes von Müller schon 1801 nach Frankreich geschickt und neun Jahre später — wahrscheinlich wegen der Nachlässigkeit seines Freundes Sémonville — nicht mehr wiedergefunden hat. Noch wichtiger ist

die Nachricht über sein anonymes in deutscher Sprache verfasstes Buch «Der Kampf», von dem ein Exemplar auf Grund dieser Briefe in der Stadtbibliothek unter den Büchern J. G. Müllers aufgefunden werden konnte[14]. Das Werk besteht aus zwei Teilen, einem lyrischen Gedicht in klassischer Versform und einem politischen und staatswissenschaftlichen Schreiben in Prosa, das stark napoleonfreundlich ist. Kein Wunder also, wenn Batsányi seine Pension vom Kaiser auf Grund «seiner bisherigen literarischen Tätigkeit» erhielt. Es muss ebenfalls erwähnt werden, dass Johannes von Müller in diesem Buch eine wichtige Rolle spielt. In einem an ihn gerichteten Begrüssungsgedicht bekennt sich der Verfasser als sein Verehrer und Freund, beruft sich auch später auf ihn und zitiert ganze Seiten von ihm, obwohl er seinen Freund aus Sicherheitsgründen nicht beim Namen nennen will. Batsányi hatte natürlich allen Grund zu verheimlichen, dass er der Verfasser des Werkes war. Er tat dies so geschickt, dass die ungarische Literaturgeschichte bis jetzt nur aus der spöttischen Bemerkung eines mit Batsányi rivalisierenden Dichters von der Existenz des Buches wusste, ohne jedoch ein Exemplar davon zu kennen. Batsányis Beziehungen zum berühmten Verleger Johann Friedrich Cotta (1764—1832) waren bis jetzt ebenfalls unbekannt.

Die Briefe an J. G. Müller befassen sich natürlich grösstenteils mit Johannes von Müller und Batsányis Freundschaft zu ihm; sie ergänzen das Bild, das man aus Batsányis Korrespondenz mit dem Verstorbenen entnehmen kann, mit manchen wichtigen Zügen. Wir erfahren, dass Johannes von Müller und Batsányi sich jahrelang wöchentlich oder manchmal noch öfter trafen, gemeinsam studierten und die aktuellen Fragen der Literatur und der Politik besprachen. Sie lasen einander gelegentlich auch aus ihren eigenen Werken vor; Batsányi hebt den stimulierenden Einfluss, den er auf Müllers damalige schriftstellerische Tätigkeit ausgeübt hatte, stark hervor. Zweifellos schätzte Müller den Dichter ebenfalls sehr hoch, wie wir besonders aus seinen Bemerkungen an andere sehen können: «Einen sehr niedlichen kleinen Cäsar», schreibt er in einem Brief,

---

[14] *Der Kampf. Ein lyrisches Gedicht. Nebst einem Anhang über das Feodalwesen und das neue Europäische Staatensystem oder die republikanisch konstitutionelle Monarchie, vom Herausgeber.* Mit einem Kupfer. Deutschland, 1810. I—XVI und 175 S. — Auf der Innenseite des Umschlages mit J. G. Müllers Handschrift: «Geschenk des Verfassers». Im J. F. Cotta-Nachlass zu Marbach a. N. konnte noch ein weiteres Exemplar dieses selten gewordenen Buches festgestellt werden.

«bekomme ich so eben von dem ungarischen Dichter Batsányi, einem Mann von Genie und Kraft, welcher die grössten Dienste leisten könnte, wird aber durch Vernachlässigung erbittert. Dass ich in mein kleines Verzeichnis auch den Plautus gesetzt, mag Dich wundern. Eigentlich veranlasste mich auch die schöne kleine Ausgabe, welche Batsányi mir aufgespürt[15].» Er bemühte sich auch, seinen ungarischen Dichterfreund in der Schweiz bekannt zu machen; bei seiner Schweizerreise 1797 schrieb er z.B. aus Zürich an den Lieblingsschüler seines Bruders nach Schaffhausen: «Gieb doch dem Michel Batsányi's Ode zurück, man möchte sie hier auch lesen[16].» Batsányi übertreibt also nicht, wenn er von seiner innigen Freundschaft mit Müller und den vielen gemeinsamen Zügen spricht, die die beiden «verirrten Wanderer» in Wien miteinander bald Freundschaft schliessen liess. Seine Bemerkungen über den Charakter Müllers und über seine ausgedehnten Beziehungen beweisen zugleich, dass er seinen Freund wirklich gut kannte.

Ganz anders aber gestaltete sich das Verhältnis Batsányis zu Johann Georg Müller. Er traf den Schaffhauser Professor nur einmal, als dieser mit seiner Frau 1801 nach Wien kam und bei seinem Bruder wohnte[17]. Ein regelmässiger Verkehr entstand also erst nach dem Tode des Geschichtsschreibers, und das Hauptthema der Briefe blieb immer nur die Herausgabe seiner Werke durch J. G. Müller. Batsányi bemühte sich aufrichtig, ihn dabei zu unterstützen, gab Ratschläge bei der Suche nach fehlenden Schriften, schickte selber, was er konnte, und schrieb ausführlich von den literarischen Plänen seines verstorbenen Freundes. Die Briefe J. G. Müllers hat Batsányi leider vernichten müssen; nur aus einigen Notizen und aus Batsányis Antworten können wir auf ihren Inhalt schliessen. Die Korrespondenz stellt die Begegnung zwischen zwei grundverschiedenen menschlichen Naturen dar. Der in häuslicher Geborgenheit lebende, nüchterne, vorsichtige und praktisch denkende Schweizer Gelehrte stösst hier auf einen heimatlosen, doch selbstbewussten und empfind-

---

[15] J. v. Müller an den unter dem Namen «Louis Graf v. Bathianyi» korrespondierenden Hochstapler Fritz v. Hartenberg, Wien 20. Sept. 1802. (Mi Müll 75.)

[16] J. v. Müller an J. Jakob Maurer, Zürich, 4. Aug. 1797. (Mi Müll 160.) — Diese Bemerkung betrifft wahrscheinlich die *Ode ad inclytos S.S. et O.O. Regni Hungariae*», die 1796 in lateinischer, 1797 auch in deutscher Sprache erschien. (Batsányis sämtl. Werke I., S. 148—152 und 501.) — Der im Text erwähnte Michel Fuchs war J. v. Müllers Diener.

[17] Siehe Karl Stokar, *Johann Georg Müller*. Basel, 1885. S. 239—245. — Stokar kennt die Beziehung zu Batsányi ebenfalls nicht.

lichen romantischen Revolutionsdichter. Batsányis Briefe widerspiegeln getreu seinen Charakter: seine Ehrlichkeit, Treue, Hilfsbereitschaft und Grosszügigkeit — aber auch seinen masslosen Ehrgeiz und naiven Egoismus, sein übertriebenes Selbstbewusstsein und heftiges Temperament. Das alles scheint Müller etwas abgeschreckt zu haben, und er blieb Batsányi gegenüber immer zurückhaltend und manchmal sogar misstrauisch — was durch Cottas Warnungen, mit dem sich Batsányi inzwischen völlig entzweit hatte, nur noch mehr verstärkt wurde. Man muss allerdings hinzufügen, dass Müller den besten Freunden seines Bruders gegenüber im allgemeinen zum Misstrauen neigte[18]. So konnte es also nie zur richtigen Freundschaft zwischen den beiden Männern kommen, obwohl Batsányi ehrlich danach strebte, und es besteht kein Zweifel darüber, dass in dieser ganzen Korrespondenz er der Schenkende blieb. Müller antwortete ihm oft mit sehr grosser Verspätung und setzte auch die Korrespondenz nur so lange fort, wie dies sein bzw. seines verstorbenen Bruders Interesse verlangte. Sogar in seinem letzten Brief nimmt es Batsányi mit Freude auf sich, ein französisches Werk Johannes von Müllers der Zensur in Paris vorzulegen; doch der Plan scheiterte wegen Cottas Protest.

Die grösste Bedeutung von Batsányis Briefen an Johann Georg Müller liegt jedoch darin, dass sie seine freien Meinungsäusserungen sind, die das Zeichen der Angst vor der österreichischen Zensur nicht mehr auf sich tragen. So scheint es z.B. auf Grund von Batsányis Aussagen sicher zu sein, dass Müller während seiner Reise durch Frankreich nach Brüssel im Sommer 1801[19] wenigstens mit einem der einflussreichen Politiker und Diplomaten Frankreichs, Sémonville, wegen Batsányis ihm anvertrauten Schriften in Verbindung trat. Es liegt also innerhalb der Möglichkeiten, dass Müllers Bekanntschaft mit Maret, der in seinem späteren Leben eine so wichtige Rolle spielte[20], ebenfalls auf diese Zeit und auf Batsányi zurückzuführen ist. Die Uebergabe von Batsányis Bildnis an Maret, die bereits erwähnt wurde, erfolgte allerdings nicht bei diesem Anlass, sondern wahrscheinlich erst Ende 1806 in Berlin: «Von Ihnen, liebster Batsányi», schrieb ihm Müller kurz danach, «war seither viel die Rede: Das längst bey mir verwahrte Portrait ist an den, der sich darnach sehnte, abgegeben, ein anderes Exemplar dem *Freund zwischen beyden Thüren* überschickt, und bey diesem Anlass mit der

[18] Siehe sein Verhältnis zu K. V. v. Bonstetten. (Henking I., S. 151.)
[19] Ebenda II., S. 531.
[20] Siehe die Schriften über seine Amtsübernahme in Kassel. (Mi Müll 77.)

wärmsten Achtung und Liebe von Ihnen gesprochen worden. Man konnte sich nicht erklären, wie vor einem Jahr alle Nachfrage vergeblich gewesen[21].» — Es ist nahezu sicher, dass es sich bei der einen der hier erwähnten Personen um Maret handelte, der im Jahr zuvor 1806 tatsächlich in Wien gewesen ist; Batsányi musste sich nämlich später auch gegen jene Anklage wehren, dass er ihn schon damals, während der ersten französischen Besetzung Wiens getroffen hätte. Die Briefe Batsányis stellen aber auch das alltägliche Leben Müllers in Wien in ein neues Licht: wir sehen darin die drückende Allmacht der Staatsbürokratie und der Polizei sowie die von den Behörden verursachten verschiedenen dummen und sinnlosen Unannehmlichkeiten und «Verdriesslichkeiten», die auch Müller häufig zu spüren bekam und die ihm, nach Batsányis Bericht, oft die Freude an der Arbeit nahmen, besonders wenn es sich um heiklere historische Themen handelte.

Die enge Bekanntschaft und Freundschaft mit dem schwer kompromittierten und eben aus Kufstein entlassenen Batsányi war der Karriere Müllers in Wien gewiss nicht nützlich und trug möglicherweise auch zu seiner Zurücksetzung im Jahre 1803 bei der Neuwahl für die Stelle des Bibliothekspräfekten bei[22]. Es gehört zu Müllers schönsten Charakterzügen, dass er sich weder durch Angst noch durch opportunistische Bedenken von seinem «staatsgefährlichen» Freunde trennen liess.

1.

Paris, den 10. Febr[uar] 1810

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ihrem öffentlich geäusserten Wunsche gemäss, habe auch ich nicht ermangeln wollen, dasjenige unter meinen Papieren für Sie aufzusuchen, was mir von der Correspondenz unsers unsterblichen Freundes übrig blieb. Das wenige, was ich fand, übergab ich auf meiner Reise dem würdigen Verleger seiner Werke zu Tübingen, mit der Bitte, dasselbe an Sie befördern und zugleich melden zu wollen, dass Sie damit frey und nach Belieben verfügen können, — vorausgesetzt, dass Sie etwas darunter fänden, was würdig wäre, in die Sammlung (wenigstens fragmentweise) eingerückt zu werden. Im Besitze aller übrigen Briefe Ihres grossen

[21] J. v. Müller an Batsányi. 26. März 1807. (Mi Müll 107.) — Bei Zadányi wurde dieser Abschnitt weggelassen.

[22] Siehe Henking II., S. 586.

Bruders, können Sie es am besten beurtheilen, ob einigen und welchen Werth in dieser Hinsicht die gedachten wenigen Briefe und Billets haben mögen?

Ich zweifle nicht, dass H[err] Cotta Ihnen diese Originale schon überliefert oder doch darüber Nachricht ertheilt haben wird. Ihre vorsichtige Weisheit und Discretion sind mir bekannt; und ich bin daher ganz überzeugt, dass Sie auf jeden Fall den zweckmässigsten Gebrauch davon machen werden. Hernach aber erwarte ich diese wenigen Reliquien um so mehr zurück, da einige darunter sind, welche meine Gabriele betreffen, oder vielmehr an sie selbst geschrieben wurden. Die übrigen, ziemlich zahlreichen Briefe und Billets, die Er während unsrer Bekanntschaft seit dem J[ahre] 1796 mir schrieb, mussten, ihres oft sehr wichtigen und interessanten Inhalts ungeachtet, vertilgt werden. Die Zeitereignisse, dann die nicht selten ganz terroristisch-treulose geheime Wiener Polizey, und die damahls dort mehr als je herrschende Obscuranten-Parthey, waren Schuld daran. Wir beyde waren, in Rücksicht auf litterärische und politische Gegenstände, worüber Männer mit einander sprechen und ihre Meynungen äussern können, gleichsam isoliert und mitten in einer so volkreichen Stadt wahre Fremdlinge (so wie wir es wirklich schon unserem Vaterland und Geburtsorte nach, Fremdlinge waren). In dieser Hinsicht hatten wir, weder Er noch ich, einen andern solchen Freund, mit dem wir unsre Gedanken hätten auswechseln mögen, ohne uns der Gefahr auszusetzen, politisch verketzert zu werden. Jeder Sonnabend war zu unsern litterärisch politischen Discussionen bestimmt; und das angefangene Werk: über die Natur und Ursachen des Falls der bisherigen europäischen Staaten, mit dem Motto, Stat sua cuique dies! hätte eben das Resultat davon werden sollen. Ewig Schade, dass es nicht zu Stande gekommen ist! Dieses Fragment werden Sie in seinem Nachlass hoffentlich gefunden haben. Ich besitze die einzige von ihm selbst corrigirte Copie davon. Nachdem er die Ausführung des schönen Plans aufgegeben, hatte er die Absicht, dieses Bruchstück in seine allgemeine Welthistorie, mutatis mutandis einzuschalten. Ob ers gethan habe, weiss ich bis jetzt noch nicht.

Sollten sich Briefe auch von mir in seiner Verlassenschaft befinden, so bitte ich, selbige entweder mir zurückstellen oder aber vertilgen zu wollen; sie waren nur für ihn allein geschrieben oder verständlich, und ganz und gar nicht geeignet, aufbewahrt zu werden. Ueberhaupt rechne ich und verlasse mich vollkommen auf Ihre redliche Vorsicht und Freundschaft auch hierinn, indem ich das Vergnügen und die Ehre habe, Sie, würdiger Bruder und Freund meines unvergesslichen Freundes! persönlich zu kennen; so wie ich auch sonst oft Gelegenheit hatte, Ihren trefflichen Charakter und Ihre edlen Gesinnungen näher und genau kennen zu lernen, — aus manchen traulichen Erzählungen nicht minder, als aus den vielen herzlichen, schönen und inhaltsvollen Briefen, welche Sie unserm Freunde einst nach Wien geschrieben haben.

Noch eine Bitte! über einen Gegenstand, der für mich höchst wichtig ist, — zumahl in meiner jetzigen, ganz neuen Lage.

Vor 9—10 Jahren beyläufig, als unser Johannes seine vorletzte Reise von Wien nach der Schweitz und nach Frankreich machte, schickte ich durch ihn die Sammlung meiner Poesien einem Manne zur einstweiligen Aufbewahrung zu, der einst Einer meiner Unglücksgefährten war. Als ich nun, durch eine ganz besondere Conjunctur von Umständen vermocht wurde, die österreichischen Staaten zu verlassen, und meine Sicherheit vor einem Justizmorde, den man schon einmahl vorhin an mir begehen wollte, im Auslande zu suchen, — kam ich hieher, wo ich meine alten Freunde und das ihnen anvertraute Dépôt zu finden hoffte. Meine edlen Unglücksgefährten und Freunde fand ich wohl, aber nicht das Dépôt. Auch fiel mir, in der ersten Freude des Wiedersehens nach so vielen Jahren, gar nicht ein, darnach zu fragen. Erst unlängst wollte ich es wieder zu mir nehmen, und da erhielt ich folgendes zur Antwort: «Avant son depart pour la Westphalie ou à l'époque de mon retour de Hollande, je lui ai remis le paquet — que j'avais gardé avec grand soin tout le temps de mon ambassade; Je dois même avoir conservé une courte correspondance de M[onsieu]r de Muller; je la rechercherai; — lorsque j'ai eu l'honneur de vous voir, votre silence sur ces papiers m'a persuadé que vous aviez connaissance de cette circonstance; elle n'a eu lieu que dans vos intérêts; M[onsieu]r de Muller partait pour prendre un ministère et pour occuper un pays d'où il pouvait avoir plus de rélations avec vous.»

Aus diesen Umständen ergiebt es sich nun, dass mein Depositum sich jetzt in Ihren Händen befinden müsse. Unser Johannes wollte und konnte mir (aus Vorsicht) nichts hievon schreiben, weil ihm die local Verhältnisse wohl bekannt waren. Das Paquet war versiegelt, und, so viel ich mich noch erinnere, auf folgende Art überschrieben: «Dépôt d'amitié». Es liegt mir sehr viel daran, es möglichst bald und bestimmt zu erfahren, ob dasselbe sich wirklich unter den hinterlassenen Papieren vorgefunden habe, oder was allenfalls damit geschehen sey. Ich warte mit Sehnsucht auf eine beruhigende Antwort und bin auch indessen mit der vollkommensten Achtung

Ihr ergebenster Diener
Batsányi

Meine Wohnung ist: Rue du Helder,
Hôtel du Rhin.

2.

Paris den 31. März 1810

Da ich bis jetzt noch immer keine Antwort von Ihnen erhalte, so muss ich glauben, dass der Brief, den ich Ihnen am 10ten Februar geschrieben und im Wege der schweizerischen Gesandtschaft abgesendet habe, gar nicht in Ihre Hände gekommen ist. Ich meldete darinn die Uebergabe

einiger Briefe, welche ich von unserm unvergesslichen Freunde Johannes noch in Händen gehabt und dem Herrn Cotta in Tübingen für Sie eingehändiget hatte. Zugleich bat ich Sie, mir die baldige Nachricht ertheilen zu wollen: Ob ein Paquet mit Manuscripten, überschrieben: «Dépôt sacré d'amitié» sich unter den hinterlassenen Schriften unsers Freundes vorgefunden habe, oder nicht. An diesem Paquet liegt mir sehr viel, und ich kann die verlangte Nachricht darüber kaum erwarten. Dieses Paquet, welches meine Poesien enthält und bey einem Freunde niedergelegt war, soll Ihrem lieben Herrn Bruder zu der Zeit weiter anvertraut worden seyn, wo er zuerst nach Westphalen abgieng, um das ihm zugedachte Ministerium zu übernehmen. Unser Johannes kannte die ganze Wichtigkeit dieser Papiere, welche dieselben für mich haben mussten, und ich zweifle daher auch keinesweges, dass er sie wohl verwahrt haben wird; obschon er mir (aus Ursachen, welche Er am besten gewusst) nichts von der Uebernahme schriftlich gemeldet hat.

Ich wiederhole also hier noch einmahl meine Bitte, womit es Ihnen, Hochschätzbarer Herr Professor, gefällig seyn möchte, mich hierüber recht bald durch eine bestimmte Nachricht zu beruhigen, und mir unter einem auch freundschaftlich zu melden, ob Sie den oben erwähnten Brief vom 10ten des vorigen Monats, welcher dem H[err] Maillardoz[1] zur weiteren sicheren Beförderung übergeben wurde, richtig erhalten haben? —

Meine Wohnung dermahl hier zu Paris ist:
Rue du Helder, hôtel du Rhin.

Ich erwarte Ihre baldige gefällige Antwort und bin mit vollkommener Achtung

dero ergebenster Diener
Batsányi

3.

Paris den 27. April 1810

Ihr schätzbares Antwortschreiben vom 7. d[es] M[onats] habe ich richtig erhalten. Ich danke Ihnen recht herzlich hiermit für die mir gefälligst ertheilten bestimmten Nachrichten.

Es ist sonderbar, dass der in meinem vorigen Briefe schon genannte Herr das ihm anvertraute erste Schreiben, vom 10. Februar, Ihnen noch nicht hat zukommen lassen, — wie er es doch versprach. Hätte ich es doch lieber gleich auf die Post aufgegeben! — Ich will und kann indessen nicht glauben, dass dieser edle Schweizer fähig seyn sollte, einen Miss-

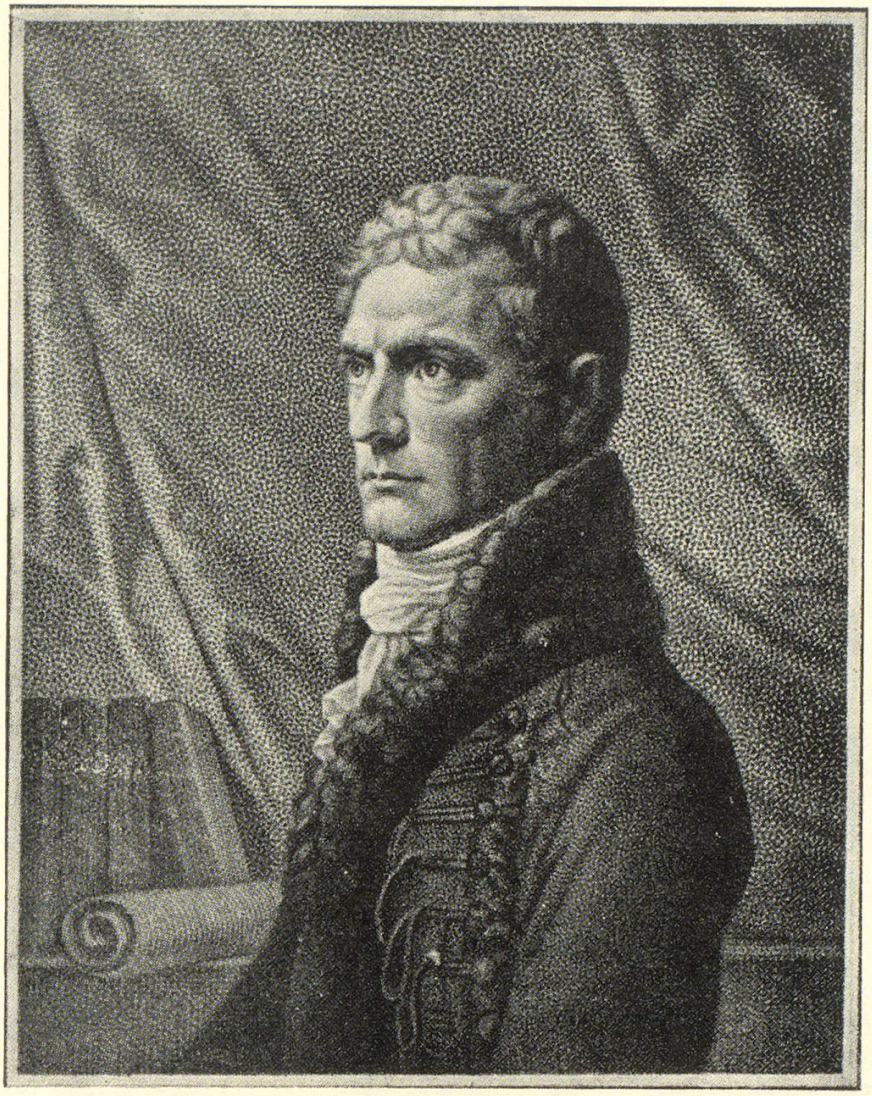
---

[1] **Antoine Constantin de Maillardoz (1765—1832), Gesandter der Schweiz in Paris. (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. V. S. 1—2.)**

brauch davon zu machen. Auf jeden Fall liegt mir jedoch nicht wenig daran, das Wahre zu erfahren. Den Brief habe ich ihm durch einen hier anwesenden Freund und Landsmann zustellen lassen, da ich selbst keine Gelegenheit hatte, es zu thun; und da ich, überhaupt, mit den diplomatischen Herren fast gar keine Bekanntschaft habe. Uebrigens gehören Privat-Angelegenheiten dieser Art, wie Sie es wissen, nicht in seinen Wirkungskreis; darum mag er auch nicht gefragt haben, wer den Brief an Sie sende. — Ich dächte nun, dass Sie diesen, ihm zur weiteren sicheren Beförderung übergebenen, Brief jetzt ohne weiteres von ihm verlangen dürften; — wenn Sie sonst nicht etwa durch irgend eine, mir unbekannte, Rücksicht verhindert werden, mir diese freundschaftliche Gefälligkeit zu erweisen.

Noch sonderbarer, noch trauriger für mich, ist aber die zweyte Nachricht, dass das bewusste Depôt sich nicht unter den Papieren unsers Freundes vorfinde. Diese ganze Sache ist für mich, bis jetzt, ein wahres, unergründliches Geheimnis, — ein höchst unerwartetes, befremdendes Räthsel, das mich nicht wenig kränkt, weil der wirkliche Verlust dieses Gutes unersetzlich seyn würde. Es war ein theueres, heiliges Depositum, der Freundschaft und der Redlichkeit und Treue eines ehemaligen Unglücksgefährten anvertrauet; der es mir schriftlich versprach, dasselbe stets als ein solches zu betrachten, auf das Sorgfältigste in seinem Hause zu verwahren, und auf den Fall, wenn er mit Tod abgehen sollte, die sichere Anstalt treffen zu wollen, dass es zu jeder Zeit gewiss vorgefunden und mir oder meinen Erben gehörig zurückgestellt werden könne. Es war eben unser Johannes, der dieses für mich so wichtige Geschäft, bey Gelegenheit seiner historisch litterärischen Reise von Wien nach der Schweiz und einem Theile von Frankreich, (ich weiss selbst nicht mehr, in welchem Jahre eigentlich?) auf das gewissenhafteste besorgt hat. — Er, unser unvergesslicher Freund, hatte gewiss nie die Idee, ein so deponiertes Gut ohne mein Vorwissen zurückzuverlangen. Er möchte es allenfalls nur zu sich genommen haben, wenn man es nicht länger hier behalten wollte. Aber selbst in diesem Falle würde er nicht ermangelt haben, mir davon, seit so langer Zeit her, wenigstens einmahl irgend eine Nachricht zu geben, oder doch vor seinem Tode Sie, seinen geliebten Bruder und Erben, davon in die nöthige Kenntnis zu setzen. Dieses, für mich höchst wichtige, Dépôt muss mir nun aufgesucht und aufgefunden werden, wo es immer hingekommen seyn mag, — durch den, der mir mit seiner Treue und Ehre dafür zu haften hat. Auch habe ich ihm hierwegen unlängst sehr ernsthaft geschrieben, bis jetzt aber noch keine Antwort erhalten. Den Erfolg sollen Sie, zu seiner Zeit, erfahren; so wie auch ich Sie, edler, würdiger Bruder und Freund meines besten Freundes, um die weitere Nachricht und um die Aeusserung des guten und getreuen H[errn] Michel Fuchs, mit dem freundschaftlichsten Vertrauen bitte.

Ich wünsche gelegenheitlich auch zu erfahren: Ob und welches der Werke unsers Johannes schon erschienen sey? namentlich, ob die all-



János Batsányi, 1763–1845

g[emeine] Geschichte bereits zu haben wäre?[2] — denn dieses Werk interessiert mich am meisten! Ich rechne auf die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Güte und bin mit der vollkommensten Achtung dero

ergebenster D[iene]r und F[reun]d
Batsányi

4.

Paris den 10. May 1810

Ohne Ihre Antwort auf meinen Brief vom 27. v[origen] M[onats] abzuwarten, eile ich, den Ihrigen vom 24. desselben Monats zu beantworten, — doch nur in der Kürze; denn, wenn ich alle Gegenstände, welche Sie berühren, erschöpfen, oder alles dasjenige, worüber ich mit dem würdigen Bruder und Freunde meines unvergesslichen Freundes zu sprechen hätte, sagen wollte, dann müsste ich sehr ausführlich schreiben. Ich muss mich also auf Folgendes beschränken, und zwar nach der Ordnung und Reihe, wie ich dieselbe in Ihrem obigen Schreiben finde.

Wie lange ich in Paris noch bleiben werde, weiss ich selbst nicht. Zu seiner Zeit sollen Sie es erfahren. Meine Geliebte ist noch in Wien; ich selbst aber werde schwerlich jemahls mehr dahin zurückkehren, weil ich nicht zum zweyten Mahle einem Justizmorde ausgesetzt seyn möchte. Dies Wenige kann und soll Ihnen, mein edler Freund, zur beliebigen Nachricht dienen. Seyn Sie aber zugleich überzeugt, dass mein Name, mein Charakter, und überhaupt mein ganzes öffentliches und Privat-Leben in allen zu der Krone von Ungarn gehörigen Provinzen so sehr bekannt und geachtet sind, dass meine ärgsten Feinde unter den Mächtigen daselbst und in Oestreich es kaum wagen werden, meine Moralität öffentlich anzugreifen; zumahl, da es ihnen nicht unbekannt ist, dass es nur von mir abhangen dürfte, sie selbst vor das Tribunal der öffentlichen Meynung in Europa zu ziehen und ihre abscheulichen Ungerechtigkeiten aufzudecken. Meine Feinde haben tausend Ursachen, mein Stillschweigen zu ehren. Dass ich noch lebe, und dass diese Menschen jetzt mich fürchten müssen, gränzt an ein Wunder; und Tausende in meinem Vaterlande segnen mit mir, im Stillen, Gottes Vorsehung. Einem Hormayr[3] aber und andern Elenden dieser Art, werde ich nie antworten; weil ich mich selbst achte und ich mit feilen Skriblern nie etwas zu thun haben will.

---

[2] Johannes von Müllers «*24 Bücher Allgemeiner Geschichte...*» erschienen bereits zur Ostermesse 1810. Karl Stokar, *Johann Georg Müller*, S. 262.

[3] Josef, Freiherr von Hormayr (1782—1848), österreichischer bzw. Tiroler Staatsmann, Publizist und Historiker. (*Allgemeine Deutsche Biographie.* XIII. S. 131—135, zit: ADB.) — Er unterhielt gute Beziehungen zu Batsányi, nach seiner Flucht aber schrieb er einen Artikel gegen ihn. (Siehe Sz. Nemes S. 8 und Pál S. 40—42.) — Im J. G.-Müller-Nachlass sind zahlreiche Briefe von ihm. (Mi Müll 85.)

Ueber das bewusste «Dépôt d'amitié» habe ich Ihnen neulich umständlicher geschrieben. Noch bis zur Stunde ist man mir die Antwort schuldig auf den Brief, wovon ich Ihnen Erwähnung machte. Wir werden sehen, was diese Geschichte für einen Ausgang nehmen wird!

«Der Alpenwanderer» — dieses Gedicht, welches, wie Sie sagen, bey meinen Briefen liegt, ist nicht von mir. Ich kenne weder das Gedicht, noch den Dichter. Wohl aber erinnere ich mich, etwas einmahl davon gehört zu haben, im Gespräche mit unserm Johannes[4].

Das schöne Gedicht, zu meinem Geburtstage, ist von meiner Gabriele. Sie können darinn ihre ganze edle und gefühlvolle Seele sehen. Daraus nahm auch der grosse Seelenmahler Füger[5] den Stoff zu einem seiner unsterblichen Werke, zum Portrait dieses herrlichen, wahrhaft seltenen Weibes. Wehe mir! dieses edle, nur in mir und für mich lebende Weib muss ich jetzt mitten unter meinen Feinden, und so fern von mir, leiden und verschmachten lassen! — O Freund! ich darf kaum daran denken, in welcher Lage jetzt meine arme, verlassene Geliebte ist!!!

Das Fragment des Gedichts «der Kampf» sey durch einen sonderbaren Zufall in Herders Adrastea gerathen[6], — meynen Sie. Um Vergebung! Es ist nicht «durch Zufall», sondern mit meinem Vorwissen und Willen dem edlen und wahrhaft ehrwürdigen Schriftsteller mitgetheilt worden. Herder war einer der Ersten, unter allen Schriftstellern Deutschlands, die ich achtete und liebte. Auch Schiller war in der Zahl dieser Gewählten; — wie Sie es einst in dem «Anhange» zum «Kampfe» deutlich genug sehen werden. Das Fragment also ist nicht wider meinen Willen abgedruckt worden. Dass indessen der gelehrte H[err] Böttiger[7] sich erlaubt hat, in meiner Ode Aenderungen zu machen, die ich unmöglich gut heissen kann, das war allerdings ohne mein Vorwissen und ganz gegen meinen Sinn. Ich verkenne das Gute und Seltene in den Eigenschaften dieses Gelehrten ganz und gar nicht; mein Freund aber könnte er schwerlich jemahls seyn: und seyne Urtheile vorzüglich über den Werth oder Unwerth eines poetischen Products sind meistens nur Worte eines Pedanten, die man überhört und gern unbeachtet lässt. Eine Aenderung besonders, die er bey meiner Ode in seiner kritischen Weisheit angebracht hat, ist im höchsten Grade plump und ärgerlich. Er sollte sich nicht mit Sachen befassen, die er nicht versteht, und wofür er keinen Sinn hat.

---

[4] Das Gedicht ist das Werk des aus Ungarn stammenden deutschen Dichters Karl Anton Gruber von Grubenfels (1760—1840); Zadányi zitiert es (S. 38—39).

[5] Friedrich Heinrich Füger (1751—1818), Hofmaler in Wien; Gabrielle Batsányi malte er 1808. (Zadányi S. 89—91.)

[6] Johann Gottfried Herder, *Adrastea*. Leipzig, 1803. VI. Erster Teil S. 109.

[7] Karl August Böttiger (1760—1835), Direktor des Gymnasiums von Weimar. Seine zahlreichen Rezensionen trugen ihm die Feindschaft mehrerer Schriftsteller ein, u. a. Goethes, Schillers und Herders. (Zadányi S. 13–14.) – Die im Brief erwähnte Ode ist das in Herders Adrastea erschienene Fragment des «Kampfes».

Ich freue mich recht sehr, dass Ihnen die Nachricht von dem Fragment über die Natur und Ursachen des Falls der bisherigen europ[äischen] Staaten so willkommen war. Hier sende ich Ihnen ohne weiteren Verzug eine Abschrift davon. Diese Copie habe ich für Sie gemacht, wie Sie es sehen[8]. Diese kleine Mühe war ich Ihnen und unserm lieben Johannes schuldig; und ich übernahm sie herzlich gern, um so mehr, da ich jetzt niemanden um mich habe, dem ich mein Exemplar hätte anvertrauen mögen. Mein Exemplar ist auch nur eine Copie; aber mit einigen von unserm Freunde selbst und eigenhändig gemachten Verbesserungen.

Dieses Werk hätte, nach unserer Absicht, alles enthalten sollen, was das Resultat unserer mehrjährigen Discussionen über derley Gegenstände war. Den Plan werden Sie in der Einleitung sehen. In Hinsicht auf das allgemeine Interesse, den Geist des Zeitalters, und den praktischen Nutzen, auf welchen das Ganze berechnet war, wäre dieses Werk vielleicht die wichtigste unter allen seinen Compositionen geworden. Ewig Schade darum, dass er es nicht ausgeführt, nicht vollendet hat! Diesen Anfang machte er die zwey oder drey ersten Tage im vollen Feuer nach einem Gespräche, das wir an einem Sonnabend (wie gewöhnlich) zusammen gehabt hatten. Die Rede war unter anderem auch von der Würde eines wahren Schriftstellers, der sich selbst und die Wahrheit achtet und partheylos nach seiner innigsten Ueberzeugung schreibt, und, wo es nützt oder nöthig ist, offen seine Meynung sagt; zumahl in Zeiten, wo die Leidenschaften in Gährung sind, und die talentvollsten Männer selbst oft auf eine unrühmliche Art zu dieser oder jener Secte übergehen und die Sache derselben führen, ohne durch ihr Amt oder andere positive Pflichten und Verhältnisse gezwungen zu seyn. Die zwey merkwürdigsten Repraesentanten, gleichsam zwey Extreme, waren Burke[9] und Posselt[10]. Ich gerieth ins Feuer, und ich ergriff jetzt die Gelegenheit, ihm mit aller der Beredsamkeit, deren ich fähig war, und mit allem dem Nachdrucke, den die Wichtigkeit des Gegenstandes zu erheischen schien, vorzustellen: welch' einen Dienst ein Mann, ein Schriftsteller, wie Er, in den gegenwärtigen (damahligen) Zeitumständen den Völkern und ihren Regierungen, ja der ganzen Menschheit, erweisen und welche Ansprüche auf den Dank der Guten und Edlen aller Länder und Zeiten er sich erwerben könnte, wenn er, ohne Rücksicht auf sich selbst und seine Umgebung, die von der Natur erhaltenen Talente und die durch Studien und durch Welterfahrung oder praktisches politisches Leben erworbenen Kenntnisse dazu benützen und verwenden wollte, mitten unter so vielen und so ver-

---

[8] Batsányis Abschrift befindet sich im J. G.-Müller-Nachlass. (Fasz. 52. Nr. 11.)

[9] Edmund Burke (1730—1797), berühmter englischer Politiker, Redner und Schriftsteller, erbitterter Gegner der Französischen Revolution. *(Encyclopaedia Britannica.* IV. S. 412.)

[10] Ernst Ludwig Posselt (1763—1804), deutscher Geschichtsschreiber, begeisterter Anhänger der Französischen Revolution. (ADB. XXVI. S. 461—464.)

schiedenen Partheyen endlich einmal die laute Stimme der Vernunft und Wahrheit hören zu lassen und ohne Scheu die Sache der Menschheit öffentlich zu führen. Wie und was ich Ihm alles hierüber damahls sagte, weiss ich wohl selbst schon längst nicht mehr. Der Erfolg war aber, wie Sie ihn in diesem kleinen Hefte sehen. — Seine Lage in Wien, verschiedene Verdriesslichkeiten, und Unmuth über die täglichen, kaum glaublichen Thorheiten aller Art, vielleicht auch der weite Umfang des verabredeten Plans, und das dunkle Gefühl von dem wenigen Erfolg und Wirkung eines so ernsthaften Werks mitten im Waffengeräusch und bey der allgemeinen Verblendung der Menschen, oder dem scheinbaren und wirklichen Leichtsinn, womit die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit allenthalben betrachtet und geführt werden, — alles dieses benahm unserm Freunde die Lust und den Willen zur weiteren Arbeit. Dabey blieb es dann für immer; und ich begnügte mich seit dem, ihm nur die Ausarbeitung und Vollendung seiner allg[emeinen] Geschichte ohne Unterlass mündlich und schriftlich zu empfehlen. Hätte er doch lieber dieses Werk als die Geschichte der Schweiz immer vor Augen gehabt, und vollendet!!! Di[e]s ist freylich kein Wunsch für einen Schweizer; aber verzeihlich ist dieser Wunsch wohl dem Freunde und dem Weltbürger. So wichtig, so gross immer auch jenes Werk ist; nie wird es doch ein so allgemeines Interesse, einen so bestimmten praktischen Nutzen haben wie die allg[emeine] Geschichte, von seiner Hand geschrieben, gehabt haben würde. Und — wann wird ein anderer Johannes Müller für die Welthistorie kommen??? —

Sie werden übrigens, bey einiger Aufmerksamkeit auf den inneren Gehalt des vorliegenden Fragments leicht finden, in welchem Geiste das ganze Werk beyläufig geschrieben worden wäre. Sein Aufenthalt in Preussen hat in seinen Ansichten manche Veränderung bewirkt, ohne dass er es vielleicht selbst bemerkt hat. Manche vorgefasste Meynungen bey ihm fand ich schon vorhin, die ich nicht selten zu bekämpfen hatte. Meine Beharrlichkeit, meine Einwendungen, und der oftmahlige wirkliche Erfolg dessen, was ich ihm vorhergesagt hatte, brachten ihn endlich davon zurück, und er gestand mir oft offen, dass er sich geirrt habe. Die in Berlin herrschenden Ideen und falschen verderblichen Ansichten aber hatten auch auf ihn ihren Einfluss behauptet, — in so weit nämlich auch ein Mann, wie Er, dem Einflüsse der Umgebung zugänglich war. Denn manche andere Ansichten in der Politik, und in Hinsicht auf den Geist des Zeitalters, waren und blieben bey uns beyden immer fest und unveränderlich. — Uebrigens können Sie, wenn es Ihnen daran gelegen seyn sollte, die Verschiedenheit unserer Meynungen und die Gleichheit unserer Grundsätze näher zu kennen, aus dem schon oben erwähnten «Anhang zu dem Gedicht der Kampf» das Weitere beurtheilen. Di[e]ser «Anhang» handelt eben von dem, was, nach meiner innigsten Ueberzeugung, hätte geschehen sollen und müssen, um das unsächliche [!] Unglück, welches die gegenwärtige Generation niederdrückt, zu ersparen. Ich weiss nicht,

ob das Werk endlich einmal schon erschienen ist, oder nicht. Seit fünf Monaten und länger ist es immer noch unter der Presse, wiewohl es kaum acht oder zehn gedruckte Bogen einnehmen kann. Herr Cotta mag es Ihnen zu seiner Zeit verschaffen. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, dass der Verfasser eines solchen Werks für jetzt noch anonym bleiben müsse. Lesen müssen Sie es, sobald es zu haben ist; denn der grösste Theil des vorliegenden Bruchstücks (über die Natur und Urachen etc.), ist auch in jenem Anhang, ebenfalls anonym eingeschaltet und mit abgedruckt worden[11]. Bey einer etwaigen neuen Auflage werde ich jedoch keinen Anstand nehmen, mich zu meinem Werke öffentlich zu bekennen; wenn meine Lage sich indessen, wie ich hoffe, verbessern oder doch bestimmt verändern sollte. Denn ich schreibe auch anonym nichts, was ich nöthigenfalls nicht zu jeder Zeit für mein anerkennen wollte.

Sie sehen, edler Freund und Bruder meines Freundes, wie offen und redlich ich mit Ihnen handle. Vor Ihnen habe ich kein Geheimnis, und ich erwarte von Ihnen ein gleiches Zutrauen; zumahl, da ich das Vergnügen habe, Sie und Ihre würdige Frau Gemahlin von Wien aus auch persönlich zu kennen. Ich rechne also darauf, dass Sie Ihre Meynung über mein Werk, zu seiner Zeit, offen und gerade sagen, und auch dasjenige mir freundschaftlich zu wissen machen werden, was Sie darüber von andern hören und lesen werden; besonders, wenn ich noch hier oder anderswo in Frankreich bleiben sollte, indem ich hier fast ganz und gar nichts zu Gesichte bekomme, was in der deutschen Sprache geschrieben wäre. Werden Sie meine Bitte gewähren? Ich hoffe und erwarte es von Ihrer Güte.

Das IX. Kapitel der Weltgeschichte, von der Religion, hat unser Freund mir einmahl wohl ganz vorgelesen, und wir sprachen darüber dann zu wiederholten Mahlen. Ob es aber ganz umgearbeitet worden und was hernach damit geschehen sey? das wüsste ich Ihnen wahrlich nicht zu sagen. Umarbeiten und Umgiessen wollte er wohl das ganze Werk, nicht nur das erwähnte Kapitel; dies ist gewiss, und dies sagt er ausdrücklich auch in der Einleitung des gegenwärtigen Fragments. Damahls waren nur 23 Bücher fertig, und das 24. (das lezte) sollte den Schluss davon machen, und gleichsam das Ganze rekapituliren oder das Resultat von allem enthalten, — auf die Art beyläufig wie Raynal[12] im letzten Bande seines bekannten grossen Werks es that. Unser Freund hatte aber hernach eine neue Eintheilung machen und statt 24 Bücher 30 schreiben wollen, Das Ganze würde nach seiner damahligen Absicht sechs Octav-Bände gemacht haben, so dass in jedem Bande fünf Bücher gewesen

---

[11] Der Kampf... S. 65 ff. und 127—128.

[12] Wahrscheinlich handelt es sich um: Guillaume Thomas Francois Raynal, *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes.* 1—7. Bd. 1771.

wären. Vielleicht wird der M. Ghisilieri[13] etwas bestimmteres von dem fraglichen Kapitel sagen können. Ich besitze nichts, was ich Ihnen mittheilen könnte, indem ich wirklich auch nichts von ihm erhalten habe, — weil meine eigene Lage in Wien damahls noch ganz ungewiss und precär war.

Rathen aber kann ich Ihnen, dass Sie unverweilt an S[eine] E[xcellenz], Grafen Samuel Teleki, Hofkanzler von Siebenbürgen, zu Wien, schreiben und ihn um eine Auskunft ersuchen möchten[14]. Ich sage «unverweilt», weil der Mann wirklich schon alt und dem Grabe sehr nahe ist. Dieser Herr ist ein wirklicher, solider Gelehrter, und überhaupt ein Mann von seltenen und grossen Verdiensten. Er war Einer von den Wenigen, zu denen unser Freund Vertrauen gehabt hat. Ich kenne ihn schon lange her und ziemlich genau; doch müssen Sie in Ihrem Briefe meinen Namen nicht nennen, weil Er (im Fall Ihr Brief in Verlust gerathen oder geöffnet werden sollte) dadurch jetzt compromittirt werden könnte. — Bey dieser Gelegenheit muss ich Ihnen doch sagen, dass Sie von der in Wien herrschenden argwöhnischen Denkungsart und politischen Verketzerungssucht sich gar keine Idee machen können, und dass die dortige berüchtigte geheime Polizey über alle Begriffe schlecht und zugleich dumm und jämmerlich ist. — Ausserdem ist der würdige Graf Teleki ein Gelehrter und ein Protestant! und von meiner Nation! Titel genug, um ihn (wenigstens im Stillen) zu fürchten und zu hassen; wiewohl er sonst für einen österreichischen Hofmann gehalten wird, und es mit seinem Herrn wirklich besser meynt, als vielleicht alle die übrigen Herrn in Böhmen und Oesterreich, die sich mit ihrem sogenannten Patriotismus und Anhänglichkeit brüsten. —

Der andere grosse und treffliche Herr, an den Sie sich gerade wenden könnten und sollten, wäre meiner Meynung nach der Fürst-Primas, oder Grossherzog von Frankfurt, Dalberg[15]. Er wird Ihnen es gewiss nicht übel nehmen, wenn Sie sich bey Ihm hierwegen anfragen. Er war immer ein wahrer Freund und Verehrer unsers Johannes. Der Protiersche Tacitus in 4to ist sein Geschenk. Er gab es ihm zum Andenken als er einst in Wien war und nach Deutschland zurück reisete. Ich habe eine gute und grosse Meynung noch von jener Zeit her von diesem Fürsten

---

[13] Marquis Filippo Ghisilieri; seine Erben versuchten 1823 auf Grund eines vom 1. Juni 1798 datierten Schuldbriefes von Johannes von Müller gegen Müllers Erben aufzutreten. (Mi Müll 105.)

[14] J. G. Müller schrieb — offenbar auf Batsányis Vorschlag — schon im Sommer 1810 einen Brief an Teleki, den dieser am 10. Oktober beantwortete. (Mi Müll 85. Nr. 129.)

[15] Karl Theodor, Freiherr von Dalberg (1744—1817), Coadjutor in Mainz und Worms, 1805 Erzbischof von Regensburg; infolge seiner franzosenfreundlichen Politik büsste er nach 1813 seinen Einfluss in Deutschland ein. (ADB. IV. S. 703—708.) Vgl. Karl Henking, *Johannes von Müller* II. S. 97 (zit.: Henking).

und wahrlich nicht darum, weil Er ein Fürst ist! Auch kann es möglich seyn, dass Er etwas von meiner Existenz weiss, und dass Er sich des Mannes noch erinnert, von dem unser Freund ihm vielleicht manchmahl mit der ihm gewöhnlichen Wärme geprochen haben mag; denn er hatte damahls gerade manchen Anlass dazu, und Dalberg (als damahliger Coadjutor und als Reisender in Wien) hatte sogar den Wunsch geäussert, diesen Freund Ihres Bruders persönlich kennen zu lernen; — was jedoch in der damahligen Conjunctur der politischen Umstände unterbleiben musste. Wollen Sie also in Ihrem Briefe an diesen seltenen Edlen (vielleicht den Edelsten und Weisesten der ganzen deutschen Nation gegenwärtiger Zeit) eine Erwähnung von jenem Wiener Freunde Ihres lieben Bruders machen, und etwa die Veranlassung näher andeuten, warum Sie sich gerade bey Ihm über die etwa bey ihm vorhandenen Briefe und anderen Werke Ihres Bruders anfragen, — so habe ich durchaus nichts dagegen einzuwenden. Vergessen Sie aber dabey ja nicht, dass ich mit diesem wahrhaft Edlen ganz und gar nichts jemahls in meinem Leben zu thun zu haben gedenke; dass ich weder von Ihm, noch von irgend einem anderen Mächtigen der Erde, etwas zu hoffen, noch weniger zu fürchten habe, und dass also auch das Gute, was ich von ihm sage und denke, und wovon Sie allenfalls im Allgemeynen eine bescheidene litterärische Erwähnung machen mögen, nichts anderes als eine freywillige Huldigung ist, die ein Mann wie Er, schätzen soll und gewiss auch zu schätzen weiss, sobald es der Bruder, der Freund, der Erbe und der Herausgeber der Werke seines Johannes Müllers ist, der Ihm diese absichtslose Verehrung, auf eine unsrer aller würdigen und feine Art, bezeigt. Er, dieser wahre Dalberg, ist eben Einer der sehr Wenigen, die einst mein Werk lesen und beurtheilen sollen, ohne im voraus zu wissen, wer der Verfasser desselben sey. —

Bonstetten[16] wird wohl manches besitzen und Ihnen über manches vielleicht einige Aufklärung geben können. Friderike Brun[17] hat ebenfalls Briefe von unserm Freunde. Doch — diese beyden würdigen Personen werden wohl ohnehin nicht ermangelt haben, Ihrer Aufforderung nach, dasjenige Ihnen mitzutheilen, was Sie verlangt haben.

H. v[on] Hammer[18] ist jetzt eben hier in Paris. Er sagt aber, dass er alles in Jassy zurückgelassen habe und für jetzt wohl nichts schicken könne.

---

[16] **Karl Viktor von Bonstetten (1745—1832), Politiker und Schriftsteller in Bern, Johannes von Müllers Jugendfreund. (Henking I. S. 138 ff.)**

[17] **Friederike Brun geb. Münter (1765–1835), Schriftstellerin aus Kopenhagen, Freundin von Bonstetten. (Henking I. S. 144.)**

[18] **Joseph, Freiherr von Hammer-Purgstall (1774—1856), hervorragender orientalischer Philologe und Kenner der osmanischen Geschichte, österreichischer Diplomat in Konstantinopel (1802) und Jassy (1806), nachher Hofrat in Wien. (ADB. X. S. 482—487.)**

Graf d'Antraigues[19] wird vielleicht auch Briefe von Ihm haben. (Es versteht sich, in französischer Sprache). Wo er aber jetzt sey, weiss ich nicht, vielleicht in Russland. (Dieser Mann besitzt auch äusserst interessante Original-Schriften von J[ean] J[acques] Rousseau).

Da mein Name in den Briefen, die Sie aber jetzt zum Druck befördern wollen, oft genannt wird, so möchte ich Sie freundschaftlich bitten, eben diesen nichtdeutschen Namen entweder recht genau, so wie ich ihn zu schreiben gewohnt bin, beyzubehalten, oder aber nach der Aussprache deutsch so modifiziren zu wollen: Batschány. Das ts ist in unserer Sprache so viel als tsch, oder in der Italiänischen das ce und ci; das nyi ist Eine Sylbe, wie im Italiänischen und Französischen das gni (Calcagno, compagnie;) ein Ton, der im Deutschen unbekannt ist. Die Setzer in der Druckerey verderben meinen Namen gewöhnlich, indem sie anstatt ts immer th zu setzen pflegen. Am besten wäre es also (wenn das Buch mit den deutschgothischen oder mönchisch-deutschen Lettern gesetzt und gedruckt wird) so zu schreiben: Batschany, oder Batschány. — Belieben Sie diese Bemerkung wegen der Rechtschreibung meines Familiennamens als eine kleine Parenthese zu betrachten. Es liegt mir daran, ihn nicht durch die Buchdruckergesellen verunstalten zu lassen; besonders, da ihn auch meine Gabriele führt, und es doch auch der Mühe nicht ganz unwerth zu seyn scheint, zu wissen, wie die beste und wahreste Dichterin Deutschlands sich eigentlich nenne! —

Die bey den preussischen Schriftstellern nun schon fast zur Sitte oder Unsitte gewordene Animosität ärgert mich bey dem H[errn] Woltmann[20] doppelt. Schon vor dem Empfange Ihres Briefes wusste ich aus den hiesigen Journalen, dass er unsern Freund im Grabe angegriffen und dass Sie im Morgenblatte darüber ihm etwas gesagt haben. Diesen H[errn] Woltmann kenne ich schon seit langem aus seinen Briefen an unsern Freund und aus einigen Schriften, die er gemacht und im Druck herausgegeben hat. In seinem Jugendalter versprachen die Blüthen seines Geistes für die Zukunft schöne Früchte. Er war damahls ein grosser Adorateur des historischen Genies unsers Freundes; doch zeigte er schon damahls kecke Anmaassung (namentlich gegen Schillers Verdienste) und Eigendünkel. Indessen schrieben wir diese Fehler seinem jugendlichen Feuer und Muthe zu, und wir lobten ihn aufrichtig, — Johannes in seinen Recensionen und in Briefen und ich in einem lateinischen Gedichte. Unsere Absicht war gut. Wir sind aber in unserer Erwartung sehr ge-

---

[19] Louis Emmanuel Alexandre de Launai, comte d'Antraigues (1753—1812), französischer Emigrant und Diplomat, Feind Napoleons; stand zuerst in russischem Dienst in Wien, nachher in englischem in London. *(Dictionnaire de biographie française.* III. Sp. 76—79 und Henking II S. 539 f. und 595 f.)

[20] Karl Ludwig Woltmann (1770—1817), deutscher Historiker und Dichter. (ADB. XLIV. S. 188—190.) — Sein im Brief erwähntes Werk: *Johann von Müller.* Berlin, 1810; J. G. Müllers Antwort: *Joh. v. Müller vor dem Richterstuhle des Herrn K. L. v. Woltmann...* Beilage zum Morgenblatt... 1810. Nr. 5.

täuscht worden, und wir machten das Uebel nur ärger. Durch den gegenwärtigen Angriff auf einen todten Freund, dem er überdies so viel, auch in Absicht auf seyne litterärische Reputation, (denn unser Freund hat ihm diese durch sein öffentliches verschwenderisch gegebenes Lob gemacht) zu verdanken hat, hat er sich nun als einen unbesonnenen Knaben und einen undankbar wankelmüthigen, unheilbar stolzen Menschen gezeigt, und als solcher vielleicht eher eine stille Verachtung als eine öffentliche Rüge und Antwort verdient. (Doch ist es freylich nicht immer gut, solche Menschen bloss im Stillen zu verachten, da ein solches Beyspiel auch andere litterärische Schwätzer reitzen könnte). Wie doch die kleinen und grossen Kinder immer so geneigt sind, ihr Müthchen an Männern zu versuchen!.... Das Morgenblatt kann ich hier ebenso wenig als irgend ein anderes deutsches Journal oder Zeitung lesen. Ich weiss also auch nicht, worüber und was Sie ihm eigentlich geantwortet haben.

Wie viel Bände wird wohl die ganze Sammlung der Werke unsers Freundes betragen? und bis wann beyläufig wird sie erscheinen? — Die Welthistorie und die Sammlung seiner vielen gehaltvollen und schönen Briefe kann ich kaum erwarten. Die Briefe allein mögen fünf bis sechs Bände ausmachen; das weiss ich von ihm selbst[21]. Fordern Sie seine Freunde und Correspondenten doch noch einmal öffentlich auf; wenn sie noch immer säumen, ihrem Verlangen zu entsprechen. Jacobi (in München)[22] und Alex[ander] Humboldt[23] werden auch manche Briefe von ihm haben; der talentvolle, aber schlecht gesinnte, niedrig-tückische Tyroler Hormayr wohl auch; — denn dieser Mensch hat eben von unserm Freunde praktischen Unterricht in Wien erhalten, wie man die Historie eigentlich studieren und schreiben sollte. Der gute Johannes war oft zu gut, wie Sie es wissen, und hat sich in den Individuen nur zu oft betrogen und sich oft durch Heuchler verleiten lassen, Lob, Zutrauen und Geld ganz mal à propos zu verschwenden. Dieser feile Egoist gehört in diese saubere Klasse. Während er mit unserm Johannes als ein herzlicher Freund und dankbarer Zögling aus Wien nach Deutschland correspondirte, sprach er in Wien (sogar in meiner Gegenwart einmahl!) auf eine solche Art von ihm und seinem Charakter, deren nur ein solcher Tyroler fähig seyn mag. Die Tyroler sind überhaupt nicht das, wofür man sie bisher gewöhnlich gehalten hat. Es ist vielleicht die einzige Völkerschaft in der deutschen Nation, welche bey allem äusseren Scheine von Aufrichtigkeit, die slavische Tücke hat — «faustdick hinter den Ohren!» Dieser triviale Ausdruck bezeichnet ganz das Wahre daran. Diejenigen besonders, welche nach Wien und überhaupt ins Ausland gehen, um dort fortune zu machen, sind gewöhnlich wahre, pfiffige Tyroler, vor denen man sich

---

[21] Johannes von Müllers Briefe erschienen 1812–1814. (Sämtl. Werke Bd. 13–18.)

[22] Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819), bedeutender deutscher Philosoph, Präsident der bayrischen Akademie der Wissenschaften. (ADB. XIII. S. 577 ff.)

[23] Alexander von Humboldt (1769—1859). (ADB. XIII. S. 358 ff.)

wohl in Acht nehmen soll; sie sind nach Umständen meistens zu allem fähig und bereit, und sie tragen allerley Masken, je nach dem diese oder jene eben in der Mode ist.

Wenn zu der Sammlung der Werke unsers Johannes sein Bildnis gestochen werden soll, so belieben Sie hiezu dasjenige zu wählen, welches auf meine Veranstaltung einst Kininger[24] gezeichnet und Pfeiffer[25] gestochen hat; nicht aber den schlechten und lächerlichen Nachstich von Berlin, welcher vor der neuen Ausgabe seiner Geschichte der Schweiz[26] figuriert, und worinn (verkehrt und komisch genug) die drey Männer auf der Wiese im Alpgebirg die linke Hand zum Schwur aufheben! Dieser Einfall gehört ganz eigenthümlich nur dem Berliner Künstler zu, der recht original hat scheinen wollen. — Die Kiningerische Originalzeichnung ist in meinem Besitze zu Wien.

Auch in Amerika existirt ein Freund von unserm J[ohannes], der Briefe von ihm hat[27]. Seinen Namen aber habe ich schon vergessen. Sie werden ihn in den Papieren finden. Ein Brief von ihm nach Amerika, von Wien aus, in jener Epoche und an einen vertrauten Jugendfreund muss interessant seyn!...

Leben Sie wohl. Mein Brief ist lang genug; Sie müssen schon müde seyn. Das Postporto wird gross seyn; ich habe aber keine andere Gelegenheit. Batsányi

[Dem Brief vom 10. Mai 1810 aus Paris ist folgender Zettel beigelegt]:

Hic est ille (decus magnum et memorabile secli (!))
Hic ille Helveticae conditor Historiae
Audite hunc, populi et Reges, audite Tyranni!
Quisque, quod ex Isto discere possit, habet.

Batsányi[28]

Solange Er lebte, erlaubte seine Modestie nicht, diese Inschrift unter sein Bildnis stechen zu lassen. Jetzt, nach seinem Tode, hört diese Rücksicht auf, und diese Verse könnten nun füglich unter sein Portrait gesetzt werden, — mit oder ohne meinen Namen, wie Sie selbst es für gut finden. Mir ist es gleichviel. —

---

[24] Vinzenz Georg Kininger (1767—1851), Portraitmaler und Kupferstecher, 1807 Akademieprofessor in Wien. *(Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler.* XX. S. 331—332.) — Er war ein Freund von Batsányi, Müllers Bildnis malte er 1798. (Zadányi S. 30—31.)

[25] Carl Hermann Pfeiffer (1769—1829), Wiener Kupferstecher und Miniaturmaler. *(Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler.* XXVI. S. 529.)

[26] Leipzig, 1806.

[27] Francis Kinloch, Johannes von Müllers Freund, mit dem er 1775—1776 in Genf zusammen wohnte. (Henking I. S. 187.)

[28] Batsányis sämtliche Werke I. S. 158. — Siehe noch die Briefe Batsányis an Johannes von Müller über das Bild und den Text. (Zadányi S. 30—34.)

Auf unsern lieben Herder habe ich einst auch eine ähnliche Inschrift gemacht[29]. Will sie H[err] Cotta allenfalls haben, so stehe ich damit zu Diensten. Auswendig weiss ich sie nicht, und meine Papiere habe ich jetzt nicht bey der Hand. Mit der Zeit könnte ich Ihnen auch das schon erwähnte lateinische Gedicht senden, das zum Lobe Woltmanns und seines grossen Meisters und Richters verfasst worden ist[30]. Vielleicht könnten Sie in der Biographie unsers Freundes dasjenige davon brauchen, was seine historischen Vorzüge und Verdienste betrifft. — Sie werden wohl mit mir fühlen, dass seine Selbstbiographie um so weniger hinlänglich seyn dürfte, da sie sehr summarisch und unvollständig, auch ohne Schluss und Ende ist. Nur muss seine Lebensgeschichte mit grosser Vor- und Umsicht, zugleich aber auch mit freymüthigem Ernst, verfasst werden. Den Theil derselben, wo Sie von seinem Aufenthalt und Amte in Wien handeln werden, möchte ich wohl vor der Bekanntmachung lesen, da ich seine Verhältnisse und die local Umstände daselbst näher kenne. Auch bey seinen Briefen dürften manche Anmerkungen und Erläuterungen nicht überflüssig oder unzweckmässig seyn, die Sie nicht unterlassen sollten. In das Exemplar (der ohne sein Vorwissen und unvorsichtig publizirten) Briefe eines jungen Gelehrten[31] hat er manche Correcturen eigenhändig gemacht, welche Sie wohl benützen werden.

Ueber den Anfang, den Fortgang und das Ganze Ihrer Unternehmung, wünsche ich eine nähere freundschaftliche Nachricht von Ihnen zu erhalten, — wenn Sie einst Lust und Zeit dazu hätten.

5.

Paris den 23. Juny 1810
hôtel du Rhin, rue du Helder.

Ihr Stillschweigen, edler Freund, beunruhiget mich. Am 27. April und 10ten May habe ich Ihnen geschrieben; der zweyte Brief (vom 10. May) war sehr lang, und er enthielt zugleich, als Beylage, die von mir selbst geschriebene Copie des bewussten kleinen Werks unseres lieben Johannes, über die Ursachen des Falls etc. In Ermangelung jeder anderen Gelegenheit, musste ich es mit der Post abschicken; indessen verdient ein solches Werk wohl das Postporto; zumahl, da Sie eben jetzt mit der Anordnung und Herausgabe der sämmtlichen Werke unsers Freundes beschäftiget sind.

---

[29] Batsányis sämtliche Werke I. S. 154.

[30] «*Ad Woltmannum*». (Ebenda S. 155.) — In J. G. Müllers Nachlass fand ich das Gedicht nicht.

[31] Herausgegeben von Friederike Brun, Tübingen 1802. Das Buch enthält die Jugendbriefe Johannes von Müllers an Bonstetten.

Herr Cotta schreibt mir aus Leipzig unterm 30. May, dass er nicht ermangeln werde, von dem lyrischen Gedichte: der Kampf, Ihnen gleich nach seiner Rückkehr einen Abdruck zukommen zu lassen. Ich bin begierig, darüber Ihre Meynung zu vernehmen, — vorzüglich aber über den Inhalt des Anhanges vom Herausgeber, mit dem Sie aber wohl nicht überall und immer einverstanden seyn werden. Das soll Sie jedoch nicht abhalten, mir ganz aufrichtig Ihre Meynung zu sagen. Die Urtheile anderer Gelehrten wünsche ich ebenfalls zu erfahren; wiewohl ich es leicht voraussehen kann, dass manches darinn Gesagte nicht nach ihrem Geschmacke seyn wird! — Die Druckfehler, welche darinn hier und da vorkommen, kann man leicht von selbst verbessern. S[eite] 108. Z[eile] 4 zu ihrem Glücke, soll heissen: nicht zu ihrem Unglücke. S[eite] 26 Z[eile] 6 statt innern, soll stehen inneren (das Versmaass forderts). S[eite] 79 Z[eile] 11 Untersuchung, statt Untersuchungen.

Sonst ist die Auflage schön und auch correct, und ich bin damit ganz zufrieden. Schade nur, dass das Werk so spät erschien. —

Leben Sie wohl und antworten Sie mir recht bald.

Ihr ergebenster D[iener] und F[reund]
Batsányi

[PS] Es ist nach allen Umständen sehr leicht möglich, dass ich vielleicht noch in diesem Jahre das Vergnügen haben werde, Sie in Ihrem Vaterlande zu sehen und mich vielleicht ein paar Tage hindurch in Ihrem Hause aufzuhalten, — vorausgesetzt, dass der Freund Ihres Bruders kein unwillkommener Gast seyn würde und dass auch die liebenswürdige Hausfrau, die ich persönlich zu kennen schon lange die Ehre habe, nichts dagegen einzuwenden hätte[32]. Adieu!

Noch Eins. Wie äussert sich H[err] Fuchs in Ansehung des bewussten Dépôts, das sein verstorbener Herr hier zu Paris übernommen haben soll?...

Der sehr edel denkende Herr[33] sagt jetzt, dass er die diesfallige Correspondenz unsers Joh[annes] nicht mehr finde!...

6.

Paris den 15. Januar 1812.
rue Mazarine Nr. 30. Faubourg St. Germain

Vor allem muss ich Ihnen, schätzbarster Freund, ganz offenherzig gestehen, dass Ihr langes Stillschweigen auf meine Briefe mich bald irre gemacht hätte. Ich wusste es nicht zu deuten. Doch hat mich hernach Ihre

---

[32] Dieser Reiseplan wurde nie verwirklicht.
[33] Sémonville.

freundschaftlich gefällige Antwort auf den letzten vollkommen beruhiget.

Dass Sie viel, sehr viel zu thun und wenig Zeit zum Briefschreiben haben, zweifle ich nicht. Auch möchte ich Ihnen nicht gerne mit Zuschriften beschwerlich fallen. Zudringlich seyn war auch sonst nie meine Sache; ausserdem, dass ich nicht sehr gerne correspondire; — (wie wohl ich übrigens nicht abgeneigt wäre, mit meinen Freunden und Bekannten in der Ferne über dies und jenes manchmahl ein Stündchen zu schwatzen). Indessen kann ich doch jetzt nicht umhin, Sie noch einmahl heimzusuchen und Sie deswegen im Voraus um Nachsicht zu bitten.

In einem Ihrer Briefe hatten Sie die Güte, mir zu versprechen, dass Sie in Betreff des bewussten Paquets auch noch den guten Michel in Kassel befragen würden. Ich bin begierig, das Resultat zu erfahren. Denn, weiss auch Michel nichts von der Sache, so verschwindet alle meine Hoffnung, und das wäre eine wahre Calamität für mich und der Verlust unersetzlich. — Der bekannte H[err] Sénateur behauptet, das erwähnte paquet unserm Freunde selbst eingehändigt zu haben und zwar in dem Hôtel, wo er (Johannes) seine Wohnung hatte. Hier sind seine eigenen Worte: «Je le lui ai remis un matin à l'hôtel de Brienne, quelques jours avant son départ.» — Michel war ja damahls mit seinem Herrn zu Paris und muss also doch etwas darum wissen. Unser Joh[annes] hat vor ihm ein versiegeltes Paquet gewiss nicht verbergen wollen; wenn er gleich dem Michel nicht gesagt hat, wem dasselbe gehöre und was darin enthalten sey. Der gedachte H[err] Sénateur heisst Graf Sémonville; derselbe, welcher unlängst vorher (vor jener Zeit nämlich) franz[ösischer] Ambassadeur in Holland war.

Michel ist bekanntlich ein ehrlicher und getreuer Mensch und sein Wort verlässlich. Auch weiss er es am besten, welch ein redlicher und vertrauter Freund seines Herrn ich war. Er wird gewiss nicht ermangeln, die Wahrheit zu sagen und mir helfen, der Sache auf die Spur zu kommen. Sagen Sie ihm doch, ich bitte recht sehr darum, dass mir unendlich viel daran liege, zu meinem Eigenthum zu gelangen.

Der zweyte Gegenstand meiner freundschaftlichen Bitte ist die beliebige Zurückstellung meiner Briefe an Johannes und der seinigen an mich und an meine Gabrielle. Mein Aufenthalt wird künftighin hier zu Paris seyn, und darum ist auch meine Frau schon seit dem Frühling des vorigen Jahres bey mir. Ich bitte Sie also nunmehr um die Gefälligkeit, alle diese Briefe und Billets in einem wohlversiegelten Paquetchen mir mit der ersten sicheren Gelegenheit gerade hieher zu übersenden. Nur muss ich Sie unter einem auch dringend bitten, das Geschäft oder die Mühe dieser Uebersendung ja nicht dem Tübinger Buchdrucker und Buchhändler aufzutragen. Mit diesem berühmten Menschen will ich nie in meinem Leben mehr etwas zu thun haben. Er hat mich betrogen und zwar unter der Maske der Ehrlichkeit und Freundschaft! Auri sacra fames!! Ich guthmüthiger Thor verliess mich auf seine glatten Worte und auf alle die Höflichkeiten, womit er mich in seinem Hause auf meiner

Hieherreise überhäuft hatte. Ich machte keinen förmlichen, schriftlichen Vertrag mit ihm. Gerade der offene Brief aber, den er mir durch Sie, mein edler Freund, zukommen liess, hat mir endlich den bestimmten Beweis geliefert, dass dieser Buchhändler allerdings ein feiner und verschmitzter Spekulant, aber auch ein ebenso niedriger Mensch sey. Dies bewies er auch dadurch, dass er einen höchst wichtigen, in häuslichen Angelegenheiten geschriebenen Brief an mich, den meine Gemahlin im Vertrauen auf seine Ehrlichkeit an Ihn adressirt hatte, nebst einem anderen Brief einer Dame aus meinem Vaterland[34] über ein ganzes Vierteljahr gewissenlos bey sich behielt und dadurch mich und mein armes, ohnehin genug gekränktes Weib in die grösste Verlegenheit brachte. Dieser Herr Cotta trieb die Unverschämtheit so weit, mir zuzumuthen, dass ich den Betrag, welchen er mir auf Abschlag des bedungenen Honorars für mein Werk vorher hier zu Paris zahlbar angewiesen hatte, — zurückzahlen und zur Tilgung seiner Schuld an einen Wiener Buchhändler verabfolgen sollte, — dem klaren Sinn, Geist und Buchstaben meiner und seiner eigenen Briefe zuwider. Der ersterwähnte Buchhändler in Wien begreift selbst nicht, wie dieser Tübinger Kaufmann die Unverschämtheit soweit treiben könne, und er behält sich vor, sich an ihm selbst zahlhaft zu machen und sich Genugthuung zu seiner Zeit zu verschaffen.

Sie, mein Freund, werden es mir demnach gewiss nicht verargen, wenn ich Sie vertrauensvoll bitte, die in der Frage stehenden Briefe ja nicht durch diesen zu allem fähigen, geldgierigen Menschen mir zurücksenden zu wollen. Ich will, wie gesagt, nie in meinem Leben mehr etwas mit ihm zu thun haben, — in keinem Fall und auf keine Weise! —

Der dritte Punkt, worüber ich Ihnen zu schreiben habe, ist der Livius (in 8°, IV vol.), welchen ich einst unserm unvergesslichen Freunde zum Gegengeschenke verehrt hatte. Diese Ausgabe wird der sogenannten Editio inmaculata des Horatius gleichgehalten. — Seine Bibliothek wird wohl längst schon verkauft worden seyn; wäre es aber doch nicht möglich, diesen Livius von dem Käufer, wer er auch sey, zurückzuerhalten? Ich wäre bereit, ihm den Kaufpreis auch dreyfach oder noch höher zu ersetzen, wenn er so gefällig seyn wollte, mir dieses Werk zu überlassen. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, dass ich nur von dem Fall spreche, wenn der besagte Livius wirklich schon verkauft oder zum Verkauf bestimmt wäre. Denn, wenn allenfalls Sie selbst ihn für sich zurückbehalten hätten oder behalten möchten, so wäre er ja ohnehin in den besten Händen. — Sie sind gewiss nicht geneigt, oder fähig, meine reine Absicht zu verkennen und misszudeuten! Joh[annes] gab mir einen Horatius und einen Salustius zum Andenken; beide mit einer langen, lateinischen lapidar Inschrift von seiner Composition und aus seinem

---

[34] **Krisztina Ilosvay, Batsányis Freundin, die ihm u. a. auch am 10. Oktober 1810 einen Brief aus Ungarn schrieb. (Horánszky S. 80.)**

Herzen. Die Eine enthält zugleich sein Urtheil über Horatz in wenigen, kurzgefassten Worten. — (Er hat einst auch zu den Tragödien des Sophocles Einleitungen in latein[ischer] Sprache für einen englischen Buchhändler gemacht. Kennen Sie diese?) —

Dem Bruder, Freund und Herausgeber der sämmtlichen Werke meines Freundes will ich einen Gedanken nicht vorenthalten:

Ich setze voraus, dass Sie auch ein Portrait von ihm zu Ihrer Ausgabe liefern werden. Dies scheint mir nicht nur zweckmässig, nicht nur billig, sondern auch umso nothwendiger zu seyn, da der Berliner Nachstich des (auf meine Veranlassung von Prof[essor] Kininger gezeichneten und von dem akademischen Künstler Pfeiffer gestochenen) Wiener Originals schlecht und lächerlich verkehrt ist, so dass die drey Männer im Hintergrunde die linken Hände zum Schwur erheben. Vor diesem höchst unkünstlerischen Machwerk darf ich Sie wohl nicht erst warnen. Aber auch das Pfeiffersche hat den, dass es kalt und der Charakter nicht ganz wiedergegeben ist.

Nach meiner Einsicht und Meynung wäre es also gut, dass 1. das Pfeiffersche Original durch einen geschickten Künstler nachgestochen und 2. der eben erwähnte Fehler zugleich verbessert würde. Dies könnte vielleicht am besten bewerkstelliget werden, wenn Sie die Einleitung treffen wollten, dass das Bild hier zu Paris unter meiner Aufsicht gestochen würde; dergestalt jedoch, dass ich auch diesfalls nichts mit einem Cotta zu thun hätte. Ich würde Ihnen über diesen Gegenstand alle nöthigen Nachrichten mit Vergnügen geben, als da sind: die Wahl des Künstlers, der Preis seiner Arbeit, usw. — Es ist überdies noch ein anderer Punkt, worüber ich Ihnen in Ansehung dieses Portraits Nachricht geben und Sie im Voraus aufmerksam machen muss. Also 3. die lateinische Aufschrift in vier Versen, welche ich einst zu dem Bilde des Geschichtschreibers der Schweiz gemacht habe, hätte schon mit dem Pfeifferschen Original erscheinen sollen. Nur seine Bescheidenheit und nothwendige Politik (damahls und in Wien!) haben die Publicirung derselben verhindert, doch war unsere einstimmige Meynung, dass dieselbe einst und wenigstens nach seinem Tode gewiss und zwar mit meinem Namen für die Leser seiner Werke gestochen werden sollte. — Ich weiss nicht, ob ich Ihnen diese charakteristische Inschrift und jene, die ich auch für den lieben Herder (als Verf[asser] der Ideen)[35] gemacht, schon mitgetheilt habe oder nicht. Wenigstens erinnere ich mich dessen nicht mehr. — Bey dieser Gelegenheit kann ich Ihnen freundschaftlich melden, dass diese Inschrift eine ganz ungewöhnliche Wirkung auf das Gemüth unsers guten und gefühlvollen Joh[annes] gemacht und sehr viel zur Weckung seines historischen Enthusiasmus beygetragen habe. Ich habe seine damahlige, schöne und herzvolle Antwort (so wie sehr viele andere merkwürdige

---

[35] J. G. Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.* Riga, 1784—1791.

Aeusserungen von ihm über so manche Ereignisse der Zeit und des Tages) nicht mehr. Es waren Zeiten in Wien damahls, wo wir beyde äusserst vorsichtig und behutsam unsere Meynungen verbergen mussten. Ich vertilgte demnach alles und selbst das unschuldigste an sich mit aller Sorgfalt, um boshaften und mächtigen Feinden auch den unbedeutendsten Stoff und Anlass zum Missbrauch zu benehmen. (Den bösen, finstern, heuchlerisch argwöhnischen und dummstolzen Geist der dortigen katholisch christlichen, am Brett sitzenden Leute kennt man im Auslande ganz und gar nicht. Es giebt sehr viele edle Gemüther und treffliche Köpfe dort, und die Völker sind brav und gut; wer wollte das läugnen oder auch nur daran zweifeln! aber schweigen und dulden und sich in sich selbst verschliessen, ist dort das Los und die unerlässlichste Pflicht der edelsten Männer — zumahl in jenem unglückseligen Zeitpunkt vor beyläufig acht Jahren, die wir «wie zwey verirrte Wanderer» dort zusammen gelebt haben).

Belieben Sie mir in Betreff der gedachten Inschrift ganz offenherzig Ihre Meynung zu sagen. Was Sie für gut finden werden, soll auch mir recht seyn. Sollten Sie dieselbe nicht unter seinen Papieren gefunden haben? —

Meine Gabrielle lässt Sie herzlich grüssen. Es war ihr sehr lieb, zu erfahren, dass manche Töne ihrer Leier auch in Ihrem Herzen wiederklingen[36]. Dies ist das schönste und erwünschteste Lob für ihre Dichterseele. Auch singt sie nie als wenn ihr Herz voll ist und der Genius sie antreibt. Von unserem Johannes war sie eine grosse Verehrerin; so wie auch Er sie ungewöhnlich hoch schätzte. Auch sagte er mir einst, dass er sich vielleicht doch zum Ehestand entschliessen könnte, wenn er ein Weib fände, wie diese ist, so wie auch Gessners Gemahlin gewesen seyn soll, — von deren Eigenschaften und weiblichen Tugenden er mir ein sehr schönes Bild entwarf[37].

Von Joh[annes] seinen sämmtlichen Werken hat mir mein hiesiger Buchhändler erst die ersten drey Theile geliefert, nämlich die allg[emeine] Geschichte. Ich erwarte täglich die übrigen. — Dass das Fragment über die Natur und Ursachen des Falls etc. nicht zu einer Einleitung der Welthistorie bestimmt, sondern der wirkliche Anfang eines neuen, höchst wichtigen Werkes war (eben dessen, wovon er an Bonstetten spricht), ist aus Inhalt und Ton offenbar. Vor seiner Abreise nach Berlin im Jahr 1804

---

[36] J. G. Müllers Kompliment wurde von Batsányi an seine Frau nach Wien weitergeleitet: «Ich erhalte soeben einen Brief aus der Schweiz, woraus ich dir einen Artikel mittheilen muss, da er dich betrifft...: Die Gedichte Ihrer Gabrielle habe ich erst diesen Sommer kennen gelernt, und viele ihrer schönen Empfindungen haben sympathisch in meinem Herzen wiedergeklungen.» (Sz. Nemes S. 36.)

[37] Sicherlich handelt es sich um die Gattin Salomon Gessners (1730—1788), des Zürcher Dichters und Malers; ihr Mädchenname war Heidegger. (ADB. IX. S. 122—126.)

sagte er mir freylich, dass er es bey der nächstvorzunehmenden Umarbeitung der allg[emeinen] Geschichte benutzen würde; er vergass aber den § S[eite] 2 darnach zu modificiren und der neuen Bestimmung gemäss abzuändern. Die allg[emeine] Gesch[ichte] in 24 Büchern hätte seinem neuen Plane nach in 30 eingetheilt und erweitert werden sollen und ist seinen eigenen Worten nach (loco citato) ein ganz verschiedenes Werk von dieser Darstellung des Ruins etc. Dieser augenscheinliche Widerspruch wäre vielleicht künftig in einer kurzen, nachträglichen Anmerkung zu heben und zu berichtigen[38]. Ewig Schade um das grosse, herrliche Werk! Es hätte im Grossen das werden sollen, was etwa die Darstellung des Fürstenbundes en miniature ist. Mit einem Worte: das Resultat seines ganzen historischen Wissens, die Summe seiner politischen Weisheit, das Lieblingswerk seines ganzen, historisch philosophischen Genies und das unsterbliche Monument seines thätigen, arbeitsvollen Lebens! Wann, wann kommt ein zweyter Joh[annes] Müller für die Historie auf die Welt?!!! —

Leben Sie wohl. Ich bitte um baldige, gefällige Antwort.

Ich bin mit der vollkommensten Achtung
Ihr Fr[eund] und D[iene]r
Batsányi[39]

---

[38] Die Bemerkung betrifft die Einleitung von Müllers Weltgeschichte, in welche er das oben erwähnte Fragment mit einigen Veränderungen aufgenommen hatte. (J. v. Müller, *Vier und zwanzig Bücher Allgemeiner Geschichte, besonders der Europäischen Menschheit.* Herausg. von J. G. Müller. Tübingen 1810. I. S. 1—12.) Der Satz, den er umzuändern oder wegzulassen vergass, lautet: «Diese Darstellung einiger Ursachen des gegenwärtigen Ruins ist aus mehreren Gründen unternommen worden.» (Ebenda S. 2.) — Der von Batsányi erwähnte Brief an Bonstetten wurde im Vorwort des Herausgebers J. G. Müller zitiert. (Ebenda S. XIV–XVI.)

[39] Ueber diesen Brief und die darauf gegebene Antwort machte Müller die folgende Aufzeichnung: «Batsányi in Paris: 15. Jan. 1812. begehrt wegen seinem verlorenen Manuscript nochmals Auskunft, — [Randnote:] Fuchs weiss nichts davon, 7. Juni 1812. — begehrt Rückgabe seiner Briefe an J. Müller und J. Müllers an ihn. (Antw. 21. März, dass wir gegen einander austauschen wollen, das sey billig. Er soll mir nur einen sicheren Weg anzeigen.) Explosion gegen Cotta. Begehrt Ruddimans Livius zurück (ausweichend geantwortet). Wegen Pfeiffers Portrait von J. Müller, dass Batsányis Vers darunter stehen sollte. Dass sie beide zu Wien sich wie ‚verirrte Wanderer' getroffen. Gruss von Gabrielle. Dass er erst 1—3 von den Werken erhalten. Ueber einen Widerspruch in Betreff der Theil 1. abgedruckten Einleitung zur Universal-Historie von 1804.» (Mi Müll 91. Nr. 7. Bl. 176.)

7.

Paris, den 10. April 1812

Vor allem muss ich Ihnen, mein werthester Freund, für die dreyfache Gefälligkeit, welche Sie mir erwiesen haben, den herzlichsten Dank abstatten. Sie melden mir in Ihrem schätzbaren Antwortschreiben vom 21. v[origen] M[onats], dass Sie die Güte gehabt haben, die Briefe unsers Joh[annes] zurückzuverlangen; den guten M[ichel] Fuchs über das verlorene Paquet noch einmal zu fragen, und nach Beendigung Ihrer vielfältigen Berufsarbeiten die Beantwortung meines Briefs Ihr erstes Geschäft seyn zu lassen. Ich danke Ihnen wiederholt und recht herzlich dafür! —

Erlauben Sie mir nun, dass ich die verschiedenen Punkte des Inhalts Ihres erwähnten Schreibens der Reihe nach beantworte und dabey Ihre freundschaftliche Offenheit mit derselben Aufrichtigkeit und Redlichkeit erwiedere.

In Ansehung Ihrer überhäuften Geschäfte bin ich ganz der Meynung Ihrer dortigen Freunde, dass nämlich eine so unausgesetzte Anstrengung für Ihre Gesundheit mit der Zeit allerdings sehr schädlich werden müsse, und dass es folglich Ihre Pflicht sey, die Besorgnis und den guten Rat derselben nicht zu verschmähen, sondern sich allenfalls nur auf Ihr Professorat und auf Ihre litterärischen Arbeiten zu beschränken. Das mit so vielem Détail verbundene Schulwesen könnten und sollten Sie wohl andern überlassen! Ja, ich wage es sogar, Ihre liebenswürdige Lebensgefährtin und Freundin hiermit aufzufordern, dass sie nicht ermüden und ablassen möchte, ihr schönes Amt zu walten, und also den übergrossen Diensteifer ihres geliebten Freundes durch sanfte Bitten und Erinnerungen, denen wir Männer selten widerstehen können, zu rechter Zeit zu mässigen. Dies that einst auch meine Gabrielle oft, und sie thut es noch jetzt manchmal; wiewohl ich dermahl nicht, wie sonst in Wien, mit Kopfarbeiten und Amtsgeschäften bis zum Krankwerden überhäuft bin. —

Mein Paquet, das Joh[annes] von S[émonville] zurückerhalten haben soll, war nicht gross und nicht stark; etwa einen Finger dick und in klein-quart oder Gross-Octav Format, mit der Ihnen schon bekannten Dévise, ohne alle sonstige Adresse, — es wäre denn, das Joh[annes] oder S[émonville] hernach etwas darauf geschrieben hätte, um es vielleicht von andern Paqueten zu unterscheiden. Versiegelt aber war es; obschon es nach einer unwillkürlichen Aeusserung des Herrn S[émonville] nicht unwahrscheinlich ist, dass er dasselbe eröffnet haben könnte. — «Deutlicher» konnte ich in meinen ersten diesfälligen Briefen darum nicht seyn, weil ich jene Umstände, wovon ich Ihnen unlängst schrieb, damahls selbst noch nicht wusste. Der benannte Herr Senator betheuert es schriftlich jetzt, dass mein Kummer nicht grösser und aufrichtiger seyn könne als der seinige. Mit dieser Betheuerung kann mir aber, wie Sie es wohl

fühlen, um so weniger geholfen seyn, da der Verlust unersetzlich für mich seyn würde! —

Dass Sie die Briefe Ihres Herrn Bruders an mich und an meine G[abrielle] schon im vorigen Frühjahr an C[otta] in T[übingen] abgeschickt haben — das ist freylich in Folge meines eigenen Wunsches geschehen. Aber damahls, als ich Ihnen hierwegen schrieb, wusste ich noch nicht, welch' ein Mensch dieser C[otta] sey. In Wien wollte ich es niemanden glauben und die Maske der Ehrlichkeit und Freundschaft, worinn er sich mir bey meiner Durchreise zeigte, hat mich bey aller Menschenkenntnis, die ich mir zu erwerben gesucht habe, um so leichter getäuscht, da mir bis dahin noch kein Mensch dieser Art begegnet war. Nun kenne ich ihn aus seinen Handlungen und eigenen Briefen ganz und vollkommen, und ich verachte den verschmitzten und unverschämten Geldspeculanten aus voller Seele. Er ist nach Umständen und um Profit zu allem fähig und werth eines Namens und Titels, den ich ihm in diesem Briefe aus Achtung für Sie, mein edler Freund, nicht geben mag. —

Vergeben Sie mir also die Ungelegenheit, die ich Ihnen diesfalls verursacht habe! Es geschah gewiss nicht mit Willen und Absicht. —

Und nun komme ich zu den Briefen unsers Joh[annes] selbst. Diese theuern und wenigen Ueberreste unsers unvergesslichen Freundes sollen und werden uns wohl nicht entzweyen können. Ihrem Antrage wegen eines «in solchen Fällen gewöhnlich» seyn sollenden «Tausches» kann ich nicht beystimmen. Ich achte das Andenken unserer Freundschaft (der edelsten und reinsten, die unter zwey Sterblichen hienieden Statt finden mag) zu sehr, um meine Briefe, die ohnehin für einen Dritten gar keinen Werth haben, und ihm allein ganz verständlich waren, gegen die Seinigen «auszutauschen»! Auch wäre so ein Tausch in keinem Einklang mit der freundschaftlichen Erklärung, die Sie mir unterm 7. April 1810 gemacht haben. Es sey mir genug, zu wissen, dass Sie diese Briefe gerne in Ihrem Besitze behalten möchten. Ich trete Ihnen demnach hiermit meine diesfälligen Rechte ab und ich entsage allem weiteren Anspruche darauf. Dies ist auch von Seite meiner Gabrielle zu verstehen; auch sie macht gerne dies Opfer der Freundschaft. —

Nur muss ich mir dabey ausbitten, dass Sie die Gefälligkeit für mich haben, alle meine Briefe, die, wie gesagt, für einen Dritten durchaus keinen Werth haben können, und nur allein für unsern Joh[annes] geschrieben waren, nach Empfang des gegenwärtigen sogleich und ohne weiters ins Feuer zu werfen, und mich darüber zu seiner Zeit gefälligst zu benachrichtigen. — Dies muss ich Ihnen auch in Ansehung des Einen langen Briefs von Joh[annes] freundschaftlich rathen; obschon ich weiss, dass derselbe jetzt in sehr guten Händen ist. Ich wünschte, dass Sie diesen ebenfalls dem Vulcan opfern möchten; verlangen aber ausdrücklich und zum Bedingnis machen will und kann ich es nicht. Der gute, liebevolle und verständige Bruder und Freund soll es selbst ermessen, was er damit zu thun habe.

Was kann ich und was soll ich nun über den Livius sagen? wie kann ich diesen Punkt beantworten, wo Sie mir vom «Zurückbegehren», vom «Zurückfordern» und von Leuten sprechen, die da ihre Geschenke oder Gegengeschenke als ein bloss «geliehenes Eigenthum» zurückverlangt haben? — Ich muss gestehen, dass Sie mir sehr wehe gethan haben, und dass mir dieser P[aragra]ph in dem Briefe des Bruders meines eigenen Freundes höchst unerwartet, tief kränkend war! Ich bin mir bewusst, so etwas nicht verdient zu haben, und ich weiss noch jetzt ziemlich genau, was ich in Betreff dieses Livius geschrieben habe. Es bleibt mir auch nichts weiter übrig, als Sie dringend zu bitten, dass es Ihnen gefällig seyn möge, meinen vorigen Brief und insbesonders dasjenige, was darin das fragliche Buch betrifft, noch einmal und mit mehr Aufmerksamkeit zu lesen und einstweilen zu glauben, dass Zweydeutigkeit weder in meinem Charakter noch in meiner Schreibart zu finden sey und dass mich also eine so unerwartete Zumuthung um so mehr schmerzen müsse! Eine Rechtfertigung meinerseits über einen solchen Punkt wäre ganz unter meiner Würde.

Die lateinischen Noten oder historischen Einleitungen, deren ich Erwähnung gethan hatte, waren von Joh[annes] allerdings zu Aeschylus und nicht zu Sophocles Tragödien gemacht[40], und ich erinnere mich sehr wohl noch jetzt der Abende, wo er sie mir einst nach und nach vorlas! Es ist mir recht lieb, zu wissen, dass Sie dieselben sämmtlich in Ihren Händen haben. Was geschieht aber damit? werden auch diese in die Sammlung aufgenommen, oder zu einer neuen Ausgabe des Dichters geliefert werden? —

Die Nachricht über die Vue générale de l'histoire du genre humain[41] war mir höchst erfreulich. Ich kann Sie bestimmt versichern, dass die Behauptung, als wären schon einige Bände der Sammlung in Frankreich verboten worden, ungegründet sey. Wenigstens weiss hier kein Mensch etwas davon; wo doch die Herren Buchhändler, zumahl diejenigen unter ihnen, welche sich mit der ausländischen und namentlich der deutschen Litteratur befassen, hievon nothwendig etwas wissen und gehört haben müssten, da ihnen alle dergl[eichen] Verbote notificirt werden. Nach Empfang Ihres Briefes war mein erstes Geschäft die nöthige Auskunft hierüber einzuholen.

Was nun das erwähnte Werk insbesondere betrifft, so kann ich Ihnen Folgendes zur Notiz freundschaftlich melden.

Joh[annes] Müllers Name und historisch litterärischer Credit ist auch in Frankreich sehr gross. Ueberdies ists bekannt, dass der grosse Kaiser ihn geschätzt und sehr distinguirt habe. Es ist gar kein Grund vorhanden, zu wähnen, dass man hier zu Lande geneigt seyn könnte, die Strenge

---

[40] *Ad Aeschylum notulae quaedam.* (Henking II. S. 590.)

[41] Wahrscheinlich ein auf Grund seiner Vorlesungen in Genf verfasstes Jugendwerk Johannes von Müllers. (Ebenda II. S. 8.)

gegen einen Schriftsteller solcher Art wie Jean Muller übertreiben zu wollen. Von einem Werke eines solchen Historikers, das schon im J[ahre] 1784 verfasst worden ist, wäre es nun ganz und gar nicht zu supponiren. Dass aber manche Subalternen, die den Sinn des Gesetzgebers gar nicht fassen und ihren unzeitigen Eifer oder Partheygeist recht thätig machen möchten, oft zu weit gehen und Sottisen begehen, ist ganz natürlich und nichts weniger als ungewöhnlich. Auch ist es in Frankreich nicht ganz so mit der Presse beschaffen; es geht hier bey weitem nicht so arg damit zu wie man es im Auslande, zumahl in Deutschland, zu glauben scheint. Besonders seit einiger Zeit ist dies gar nicht mehr der Fall. Es würde mich zu weit führen, wenn ich Ihnen dieses durch Thatsachen beweisen und den wirklichen Zustand der Dinge in dieser (fr[anzösischen]) Welt darstellen wollte. Glauben Sie mir, es ist nicht ganz so, wie mans sagt! Bey dieser Gelegenheit muss ich Sie freundschaftlich warnen, den Anekdotensammlern und den Leuten überhaupt nicht viel zu trauen, welche im Durchflug schon die ganze Staatsmaschinerie von diesem ungeheueren Reiche gesehen, eingesehen, gewürdigt und vollkommen beurtheilt zu haben meynen und anstatt wirkliche Reisebeschreiber oder moralisch politische Beobachter zu seyn, nur Schwätzer und Calumnianten sind, nur Zerrbilder zu Markte tragen und aus diesem oder jenem Winkel von Deutschland fast ganz Europa mit ihrem tollen Wahn inficiren, dadurch aber nur noch mehr die Gemüther erhitzen, indem sie die gehässigsten Leidenschaften nähren und anfachen, und eben dadurch noch strengere, noch mehr durchgreifende und Alles umfassende Maassregeln unvermeidlich nöthig machen. Rom wäre dem Reiche vielleicht nie einverleibt worden, wenn der Papst und sein Collegium nicht den Verstand verloren hätten. Deutlicher kann, will und soll ich hierüber nicht seyn. Ich glaube jedoch, dass Sie mich verstehen; das ist, dass ich klar und deutlich genug spreche. Nur muss ich noch insbesondere bemerken, dass die deutschen Reisenden (der Art wie Kotzebue[42] und Leute dieses Gelichters) die durch ihre giftigen Schwätzereyen den ehrwürdigen Stand der Gelehrten erniedrigt und das ruhmvolle Métier des Schriftstellers zum wirklichen Handwerk, ja zum elendesten und verächtlichsten aller Métiers, gemacht (so viel nämlich an ihnen lag) dass solche Schwätzer, sage ich, eben nicht den letzten und geringsten Theil an dem Unglück (als Beförderer) haben, welches die gegenwärtige Génération niederdrückt; und sie haben nicht wenig zu dem Unheil beygetragen, an dem wir alle noch lange, sehr lange leiden und kränkeln werden! Stellen Sie sich nun das Unglück vor, wenn hier und jetzt die Presse jedem Narren preisgegeben wäre, der da meynt, die Kunst besser zu ver-

---

[42] August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (1761—1819), mittelmässiger aber sehr populärer deutscher Schriftsteller, Feind von Goethe. Sein von Batsányi erwähntes Werk ist: «*Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804.*» (ADB. XVI. S. 772—780.)

stehen als irgend jemand Anderer in der Welt; die so schwere und so leichte Kunst: Menschen zu regieren, Gesetze zu machen, Armeen zu commandiren, Schlachten zu liefern und zu gewinnen, Reiche zu gründen und zu administriren, etc. etc. ... Und hier gibt es viele, sehr viele solcher Weisen und Regenten und Capitäne und Administratoren; ja jeder Knabe glaubt, diese so leichte Kunst am besten zu wissen, ganz und vollkommen und allein zu verstehen. —

Um nun endlich zu der Vue générale zurückzukommen, finde ich Folgendes hierüber bestimmt zu antworten: Wollen Sie mit noch mehr Vorsicht und Sicherheit bey diesem neu aufgefundenen, wichtigen Werke unsers Freundes verfahren, so schicken Sie mir dasselbe unter meiner Adresse: rue Mazarine Nr. 30, Faubourg St. Germain, vermittelst der fahrenden Post oder Diligence ohne Anstand zu und überlassen Sie mir die weitere Sorge. Melden Sie mir zugleich Ihren Willen, ob das Werk, wenn es einmahl von der hiesigen Censur mir zurückgestellt wird, hier in Frankreich gedruckt oder aber Ihnen nach Schaffhausen zurückgesendet werden soll. Ich werde Ihre Weisung pünktlich befolgen und von allem im Voraus die genaueste Rechenschaft geben. Der Buchhändler, Herr Würtz, (ein charmanter, verständiger und dienstfertiger Mann) versichert mich, dass die Diligence vollkommen sicher und verlässlich sey, und ich bin auch der Meynung. Sie könnten das Werk wohl versiegelt und an mich gerichtet, auch an das Handlungshaus Treuttel und Würtz hier zu Paris, rue de Lille Nr. 17 (oder auch in Strassburg an dasselbe Haus) adressiren. Herr Würtz wird es mir sogleich zukommen lassen und mir auch das Weitere freundschaftlich bewirken helfen. Ausserdem wohne ich mit dem bekannten Erziehungs-Schriftsteller und Buchhändler P[ierre] Blanchard[43] in einem und demselben Hause. Dieser ist mein Freund, mein täglicher Gesellschafter und Einer der besseren Menschen in diesem Land und Volke. Nur muss ich wiederholen, dass das Werk unter meiner Adresse und unmittelbar in meine Hände kommen müsse, wenn ich dafür haften soll. Auch erbitte ich mir Ihre weitere Aeusserung diesfalls, um zu wissen, ob Sie es abgeschickt haben oder nicht.

Von dem Portrait, das Diogg[44] gemacht hat, hat mir Joh[annes] einst mit Lobe gesprochen; wie ich mich dessen jetzt erinnere. Die Zeichnung von Professor Kininger's Hand, welche ich machen liess und wornach der Akademiker Pfeiffer gearbeitet hat, befindet sich jetzt in der Sammlung des grossen Kunstkenners und Schätzers Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen zu Wien. Mein Weib hat während meiner Abwesenheit von Wien, leider! geglaubt, so etwas einem solchen Prinzen nicht ab-

---

[43] Pierre Blanchard (1772—1856), Schriftsteller, Verfasser zahlreicher pädagogischer Werke, Buchhändler und Verleger in Paris. *(Dictionnaire de biographie française.* VI. Sp. 607.)

[44] Felix Maria Diogg (1762—1834), Schweizer Portraitmaler. *(Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler.* IX. S. 311.)

schlagen zu dürfen; (oder vielmehr jenen Leuten, die den Kauf für den Prinzen gemacht haben)[45]. —

Dass H[err] «Lips[46] ein geschickter Mann» sey, ist allerdings auch in Wien bekannt. Man weiss aber auch, dass seine Arbeiten nicht immer gerathen! Leider! dass dies eben auch mit dem Bilde der Fall seyn musste, welches, wie Sie mirs melden, zu der Sammlung in 8° gehört! Gerade da sollte ein gutes Bildnis seyn. Wir wollen indessen abwarten, wie ihm das grössere gelingen wird. Seine eigene Künstlerehre erforderts, dass er sich dabey anstrenge und endlich etwas gutes liefere.

Es ist mir angenehm, zu erfahren, dass meine lat[einische] Inschrift darunter gestochen werden soll. Dies war, wie gesagt, auch die Meynung unsers Johannes[47]!

In der Inschrift auf Eure liebe und geliebte Mutter findet sich ein abscheulicher Schnitzer. Das Wort proles hat keinen Pluralis. Ich weiss nicht, wie ich schon damahls so sehr mein Latein verlernt haben und einen so schwarzen Bock schiessen konnte[48]! —

Mit jener auf den lieben Herder bin ich mehr zufrieden. Ich hätte nur gewünscht, dass der Edle sie jemahls zu Gesichte bekommen und Freude darüber gehabt hätte. Ob nicht etwa Johannes sie ihm mitgetheilt habe, weiss ich bis zur Stunde noch nicht. Vielleicht wissen Sie etwas hievon?

In Betreff des Beyworts «Helveticae» habe ich Ihnen schon geschrieben. [?] Dabey muss es auch um so mehr sein Verbleiben haben, da der Vers sonst gereimt und also ein leoninischer Vers seyn würde, — eine Missgeburt der mönchischen Barbarey, die ich verabscheue und die ich gewiss nie in meinem Leben nachahmen werde[49].

Endlich komme ich zum Schlusse Ihres werthen Briefes, um auch den meinigen endlich zu schliessen. Denn das, was Sie mir da über die wirkliche Welt und über die Begriffe, die ich mir darüber nach Ihrer Meynung machen oder gemacht haben soll, — dieses, lieber Freund, könnte ich Ihnen nur dann vielleicht befriedigend beantworten, wenn ich das längst und oft gewünschte Glück haben sollte, mich mit Ihnen mündlich über dies und jenes besprechen zu können. Glauben Sie indessen, par complaisance wenigstens, dass es in dem Kopfe dieses Freundes Ihres grossen

---

[45] Wahrscheinlich konnte das Bild den Sämtlichen Werken Müllers deswegen nicht zugefügt werden.

[46] Johann Heinrich Lips (1758—1817), Kupferstecher und Maler in Zürich. (*Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*. IX. S. 279.)

[47] Batsányis Gedicht wurde schliesslich doch nicht unter das Bild Johannes von Müllers gesetzt. (Siehe Müllers Sämtliche Werke, 1810—1819.)

[48] Ein Exemplar des Gedichtes ist im J. G.-Müller-Nachlass. (Fasz. 150. Nr. 14.) — Gedruckt in beiden Auflagen von Johannes von Müllers Sämtlichen Werken und auf Grund der 2. Aufl. (XXX. S. 276) auch in Batsányis sämtlichen Werken. (I. S. 157.)

[49] Siehe die ersten zwei Zeilen des Gedichtes zu Müllers Bildnis im Brief Nr. 4.

Bruders bey weitem nicht so sonderbar zugehe, wie Sie sichs vielleicht in der Ferne vorgestellt haben. Dass ich noch lebe und eben jetzt mich in Paris befinde, ist einer der vielen, höchst auffallenden und durch den Erfolg stets gerechtfertigten Beweise, dass ich auch die wirkliche Welt ziemlich genau kenne; wiewohl ich sonst allerdings auch der Meynung bin, dass wir die bessere Welt in uns selbst bilden müssen; die Welt des Geistes und des Gemüthes! Nehmen Sie mirs also nicht übel, dass ich mich hierüber nicht weiter erkläre. — Sie können aber versichert seyn, dass die Guten und Edlen in dieser Welt niemand besser zu schätzen, herzlicher zu achten und zu lieben wisse, als derjenige, welcher sich mit Vergnügen Ihren Freund nennt.

Batsányi

Meine Gabrielle empfiehlt sich Ihrem gütigen Andenken und lässt Sie herzlich grüssen[50].

8.

Paris, den 30. Apr[il], des Abends, [1812]

So eben erhielt ich Ihr Schreiben vom 23., und ich säume keinen Augenblick, dasselbe zu beantworten.

Ich wollte, dass ich nie eine Erwähnung des Livius gemacht hätte. Ich schätze Ihre freundschaftliche Bereitwilligkeit, wie ich soll; es war aber wohl nicht meine Absicht, das Buch auf solche Art und Weise zurückzuerhalten. Es ist ja ohnehin in den besten Händen. — So viel ich mich noch erinnern kann, habe ich Ihnen gleich Anfangs geschrieben, dass ich diesen Livius nur dann zu haben wünschte, wenn es ohne Ungelegenheit und ohne Verletzung irgend eines anderweitigen Rechts und Anspruches um mein baares Geld geschehen kann. Ich glaubte gehört zu haben, dass die Bibliothek unsers Freundes verkauft werden oder verkauft seyn solle; wie es sonst mit dergl[eichen] Büchersammlungen zu geschehen pflegt. Darum ersuchte ich Sie freundschaftlich, dieses Buch von dem Käufer um jeden Preis für mich einlösen zu wollen. Verzeihen Sie mir also meinen Irrthum; von den Umständen, die Sie mir zum Theil erst in Ihrem heute erhaltenen Briefe melden, wusste ich nichts, und

---

[50] J. G. Müllers Aufzeichnung über diesen Brief lautet: «Batsányi, 10. April. (Geantwortet 23. dass ich seine und J. Müllers Briefe schicken wolle — auch den Livius wolle ich ihm zu bekommen suchen, und ihm überlassen, was er mir dafür geben wolle.) J. Müllers [Werke] seyen in Frankreich nicht verboten. Vom jetzt liberaleren Geist der dortigen Zensur. Ich soll das Manuscript ihm schicken, und es der Zensur vorweisen. Adresse an Würz [sic!]. Correctur in der Inschrift auf Herder [richtig auf J. v. Müller] und Maria Schoop [Müllers Mutter]. — Bitterer Schluss, über den ich mich in meiner Antwort beklage.» (Mi Müll 91. Nr. 7. Bl. 176 verso.)

konnte ich nichts wissen, da ich nun schon ins dritte Jahr zu Paris bin und von allem dem, was in der deutschen gelehrten Welt geschieht sehr wenig weiss und gar keine deutsche Zeitung zu Gesicht bekomme.

Ich bitte und beschwöre Sie demnach, die Sache seyn zu lassen, wie sie ist und seyn soll. Ich will nichts mehr von diesem Livius wissen; er ist, wie gesagt, wohl aufbewahrt und in den besten Händen[51]. —

Was ferner die Briefe unsers Joh[annes] und die meinigen an ihn anlangt: so muss ich mich diesfalls auf den Geist und Buchstaben meines letzten Briefes berufen, mit dem Beysatze, dass es mein wohl überlegter Entschluss gewesen sey, Sie im Besitze derselben zu lassen und nur die Vertilgung der meinigen bestimmt zu verlangen. Auch meine Gabr[ielle] ist der Meynung, dass jene Briefe wohl in Ihrem (des Bruders) Händen am besten und zweckmässigsten aufgehoben seyn dürften. Wir sind sterblich und fremd in diesem Lande; was nach unserem Tode übrig bleibt, kömmt in fremde Hände — Gott weiss, in welche. Sapienti pauca.

Ich kenne Sie, mein werther Freund, wohl näher und besser, als Sie sichs vorstellen. Sie haben während eines Zeitraums von Acht Jahren (und in welcher Periode dieses Zeitalters!) nichts nach Wien geschrieben, was Joh[annes] mir nicht sogleich mitgetheilt hätte. Ihre Gedanken, Besorgnisse, Hoffnungen, alles, was Sie dachten und fühlten und schrieben, kannte ich genau. Ueberdies sprachen wir oft von Ihnen, von Ihren Grundsätzen, Meynungen, Verhältnissen etc. und endlich, nach allem dem, hatte ich das Glück, Sie auch persönlich kennen zu lernen. Ob wir gleich keine langen Gespräche miteinander führten, und Sie vielleicht eben darum sich nur quasi per nebulam jener Zeit noch erinnern mögen; so ists doch gewiss, dass ich meinerseits Sie und Ihre Frau Gemahlin so lebendig und leibhaftig vor Augen habe, als wenn es nur erst vor wenigen Wochen geschen wäre. Nichts desto weniger wäre es mir allerdings lieb, Ihr Bildnis zu haben, sollte es auch nur eine Silhouette seyn. Dagegen wünschte ich eine sichere Gelegenheit zu erhalten, Ihnen einen Abdruck von dem Portrait zu überschicken, welches meine G[abrielle] seit meiner Abwesenheit in Wien durch John[52] nach Füger in Kupfer stechen liess. Vielleicht würde mein Bild das Andenken an jene Zeit, wovon ich oben sprach, erneuren, Ihr Gedächtnis auffrischen und die todten Buchstaben in meinen Briefen klarer, lebendiger, verständlicher machen und folglich allen Anlass zu weiteren Missverständnissen benehmen.

In welchen Freundschaftsverhältnissen Sie mit Herder schon seit Ihren Jünglingsjahren gewesen, weiss ich noch aus den Erzählungen unsers Joh[annes]. Es ist mir sehr angenehm, zu wissen, dass meine In-

---

[51] Das Buch blieb dann tatsächlich in der Stadtbibliothek: *Titi Livii Patavini Historiarum*... Libri... Edinburg, 1751. Bd. 1—4. — Vorne Batsányis Widmung: «Longum testetur amorem! Tui B.»

[52] Friedrich John, Wiener Kupferstecher, Batsányis naher Bekannter. (Pál S. 40—41.)

schrift dem Edlen und Guten schon im Jahre 1797 zukam. Ich danke Ihnen recht herzlich dafür. Ihn und den guten Schiller hätte ich so gerne, so gerne persönlich gekannt!

Das verlorene Paquet enthielt eine Auswahl meiner ungr[ischen] Poesien, nebst dem Kampf; dessen 3. Theil im J[ahre] 1801 verfasst, (diese Jahreszahl ist im Drucke durch die Nachlässigkeit des Setzers weggeblieben) dort weit ausführlicher und so beschaffen war, dass ich es nicht gerne in fremden Händen wissen möchte.

Die Inschrift unsers Joh[annes] in meinem Wakefielddischen Horaz folgt in der Anlage. Joh[annes] war, wie Sie wissen, nicht sparsam, wenns zum Loben kam. Stossen Sie sich also nicht daran, dass ich auch mein eigenes Lob dabey copiren musste.

Auf die Vue générale bin ich begierig. Belieben Sie mir zugleich die Verlagsbedingnisse zu melden, damit ich mich genau nach Ihrem Wunsche richten könne[53].

An dem Verbothe zu Hamburg, (wenn die Sache sich wirklich so verhält) mögen wohl ganz besondere Localumstände oder der plumpe Diensteifer irgend eines Subalternen Schuld seyn. Diese Art Leute verwandeln eben die nothwendigsten und zweckmässigsten Maassregeln oft in ebenso viele verhasste Unterdrückungsmittel. Der grosse K[aiser] will so etwas gewiss nicht und hat sich schon mehrmahl laut und nachdrücklich dagegen erklärt. Mit der Zeit, wenn diese momentanen Welt- und Reichsverhältnisse aufhören, wird sich alles wieder von selbst in den ordentlichen Gang fügen müssen. Der Moment, worinn wir eben jetzt leben, ist gross und entscheidend, und die Folgen davon sind unübersehbar.

---

[53] Dieser Plan konnte aber nicht verwirklicht werden, da Cotta dagegen protestierte, dass die «Vue Générale» durch Batsányi dem französischen Zensor vorgelegt werden sollte. Zugleich warnte er Müller vor ihm: «Die Vue Générale soll ich Batsányi nicht geben» — lesen wir in Müllers Aufzeichnung über den Brief Cottas vom 20. Mai 1812 (Mi Müll. 91. Nr. 7. Bl. 174—175) — «überhaupt mich vor ihm in Acht nehmen.» Dann weiter: «Die Historia universalis Batsányi ja nicht schicken». — Offenbar wollte Müller die Bemühungen Batsányis damit belohnen. — «Ueberhaupt soll ich den Verkehr mit ihm nicht zu warm werden lassen.» Aus dem Abbruch der Korrespondenz ist ersichtlich, dass Müller den Rat befolgte, schon allein deswegen, weil er das gute Verhältnis zu seinem Verleger nicht gefährden wollte, obwohl er wusste, dass auch andere sich über Cotta beklagt hatten, z.B. Herders Witwe oder Friederike Brun. (Siehe J. G. Müllers Notizen: ebenda Nr. 7. Bl. 161—162.) — Cotta schlug einen anderen Weg vor, um die «Vue Générale» der Zensur vorzulegen. (Ebenda Nr. 7. Bl. 170.) — Es tauchten dann weitere Schwierigkeiten auf, worüber man noch 1813—1814 viel korrespondierte. (Ebenda Nr. 7. Bl. 175.) So musste z.B. das ganze Werk wegen den vielen Germanismen und französischen Sprachfehlern durchkorrigiert werden. (Ebenda Nr. 5.) Es erschien dann endlich 5 bzw. 7 Jahre nach Batsányis letztem Brief: J. v. Müller, *Vue générale de l'histoire du genre humain*, 1784. Bd. 1—2. Tübingen-Stuttgart, 1817—1819.

Leben Sie recht wohl und seyn Sie versichert, dass von der Absicht, ja von dem Gedanken allein, einen so guten und edlen Mann wie Sie es sind, wehe thun zu wollen, kein Mensch auf dieser weiten Welt entfernter seyn könne, als

Ihr Freund und Diener
Batsányi

Gruss und Empfehlung von meiner Gabrielle.

[Beilage] : Librum Horatii qui vates pro temporum ratione patriae, principi, amicis, humanoque generi bonus et amabilis fuit, est, erit JOHANNI BATSANYI Vati optimo Amico, propter sapientiam, virtutem, charissimo dedit JOH. MULLER. Vindobonae a. d. IV. Id. Oct. A. MDCCXCIIX.